Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig
mit „Volk und Zeit“ 20 Pfennige

Danziger Volksstimme

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,50 Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 4 — Dienstag, den 6. Januar 1925 — 16. Jahrgang

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Reichstagseröffnung und Regierungsfrage.

Ruhiger Verlauf der Reichstagssitzung. Zerfall der Preußenkoalition.

Ruhig, beinahe langweilig ist die Eröffnungssitzung des neuen Reichstags vor sich gegangen. Die Kommunisten haben wieder mehr angekündigt, als sie halten konnten. Vor dem Gebäude bekam die Schupo glücklicherweise keine Tätigkeit, da von dem Andrang der angeblich Hunderte kommunistischer Delegationen aus den Betrieben nichts zu merken war.

Im Saal waren die Tribünen und das Parkett der Abgeordneten gut besetzt; aber die Kommunisten verspürten wenig Neigung, ihre Spektakelstücke vom Mai zu wiederholen. Ihr Ruf nach der Amnestie klang recht schwach. Nach einigen Widerworten fügte sich der kommunistische Sprecher Thälmann der Anordnung des Alterspräsidenten Wilhelm Bock, daß zur Geschäftsordnung erst bei der Festsetzung der Tagesordnung für die nächste Sitzung gesprochen werden könne. Auch der Namensaufruf, der die Anwesenheit von 484 Abgeordneten ergab, verlief ohne Störung. Ein paarmal versuchten die Kommunisten, geistlos und ungeschickt den Namen Barmat anzubringen, aber es machte keinen Eindruck. Sogar der Namensaufruf Ludendorffs ging beinahe unbemerkt vorüber. Dann kamen die Kommunisten mit ihrem Vorstoß für das Amnestiegesetz und die Entlassung der inhaftierten Abgeordneten zu Wort. Hermann Müller und Dittmann erklärten, daß die Sozialdemokraten ein Amnestiegesetz einbringen werden und selbstverständlich dafür sind, daß der Antrag auf Haftentlassung der im Gefängnis sitzenden Abgeordneten zur schleunigsten Beratung dem Geschäftsordnungsausschuß zu überweisen sei. Auf jeden Fall sei aber vor allem das Präsidium des Reichstags zu wählen. Diese Beschleunigung der Präsidentenwahl widerstrebte aber dem Deutschen Volksparteiler Scholz, als Wortführer der beiden Rechtsparteien. Deutschnationale und Deutsche Volkspartei wollten so gern die Präsidentenwahl mit dem Regierungshandel verquicken. Das Zentrum aber tat ihnen diesen Gefallen nicht. Es bleibt dabei, daß am Mittwoch — der Dienstag ist katholischer Feiertag — die Wahl des Reichstagspräsidiums auf der Tagesordnung steht. Weiter wurde der Antrag auf Entlassung der inhaftierten Abgeordneten mit den Stimmen der Linken und der Mittelparteien auf die Tagesordnung gesetzt. Dem Antrag der Kommunisten, die Amnestiefrage auf die Tagesordnung zu bringen, konnte schon darum nicht entsprochen werden, weil ein ausgearbeiteter Gesetzentwurf noch nicht einmal von den Kommunisten eingebracht worden ist. Der zuständige Fachausschuß der S.P.D.-Fraktion wird in wenigen Tagen einen brauchbaren Entwurf dem Reichstag vorlegen.

Nach kaum 1½ Stunden war die erste Sitzung des Reichstags beendet. Auch die Kommunisten verließen ruhig und gesittet den Saal. Die Deutschvölkischen haben sich überhaupt nicht bemerkbar gemacht. Beide Fraktionen, die im vorigen Reichstag so viele Sitzungen arbeitsunfähig machten, sind durch die neue Einteilung im Plenarsaal so stark von der Rednertribüne und dem Präsidentenstuhl zurückgedrängt, daß schon aus diesem Grunde die Neigung zu lärmenden Auftritten bei ihnen gedämpft ist. Die tiefere Ursache ihrer an sich erfreulichen Bekehrung ist aber der mangelnde Glaube an die Wirkung der Methoden, mit denen sie bisher gearbeitet haben. Allzu deutlich haben ihnen die deutschen Wählermassen gezeigt, daß sie das Parlament nicht zu einer Stätte für Dummejungenstreiche herabgewürdigt wissen wollen.

*

Die im Laufe des Montags vom Reichskanzler geführten Besprechungen zur Bildung der Reichsregierung sollen am Dienstag fortgeführt werden. Inzwischen hat der deutschnationale Vizepräsident im preußischen Landtag die Uebernahme des ihm angetragenen Reichsministeriums des Innern abgelehnt. Das gleiche gilt von dem Ministerialdirektor a. D. Neuhaus, der das Wirtschaftsministerium übernehmen sollte. Neuhaus mußte kurz nach der Revolution aus dem preußischen Handelsministerium austreten, weil er es ablehnte, einen Eid auf die Verfassung zu leisten. Als aussichtsreicher Kandidat für das Reichsministerium des Innern wird jetzt der frühere Staatssekretär Graf Roedern genannt.

Die von Marx geplante Erweiterung des bestehenden Rumpfkabinetts mit rechtsgerichteten Persönlichkeiten von dem genannten Schlage stößt in der Berliner demokratisch gesinnten Presse bereits jetzt auf scharfe Kritik. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie nicht daran denkt, eine Regierung zu unterstützen, in der verkappte Deutschnationale ausgesprochen republikanische Aemter zieren sollen.

*

Ende der großen Koalition in Preußen.

Eine Verschärfung der Lage ist dadurch eingetreten, daß die Deutsche Volkspartei ihre beiden Minister aus der Preußen-Koalition abberufen hat. Der preußische Ministerpräsident, Gen. Braun, hatte die Führer der vier preußischen Koalitionsparteien für gestern nachmittag zu einer Besprechung geladen. Die Vertreter der Deutschen Volkspartei erklärten, daß sie auf dem Standpunkt ständen, daß die preußische Regierung zurückzutreten habe, um dem Landtag die Gelegenheit zur Neuwahl eines Ministerpräsidenten zu geben. Demgegenüber erklärten die Führer der anderen Parteien, daß nach ihrer Ansicht eine Notwendigkeit für den Rücktritt der preußischen Regierung nicht vorliege. Hierauf gaben die Vertreter der Deutschen Volkspartei die Erklärung ab, daß sie aus dieser Sachlage die Konsequenzen ziehen und ihre Minister abberufen. Es handelt sich um den Kultusminister Dr. Boelitz und den Finanzminister Richter. Eine Entscheidung wurde von den anderen drei Koalitionsparteien noch nicht gefaßt.

Das Vorgehen der Deutschen Volkspartei hat den Zweck, die bisherige große Koalition in Preußen zu sprengen und die Sozialdemokratie aus der Regierung auszuschiffen. Die Volksparteiler hoffen dann, daß die preußische Regierung durch Einbeziehung rechtsstehender Politiker ergänzt wird, wie es Marx augenblicklich für die Reichsregierung plant. Ob dieser volksparteiliche Plan gelingt, hängt ausschließlich vom Zentrum ab. Dabei ist in Rechnung zu stellen, daß die preußische Zentrumsfraktion sehr weit rechts orientiert ist, so daß mit einem Rechtskabinett in Preußen gerechnet werden kann.

Die „Kreuzzeitung“ äußert sich mit Genugtuung, daß durch das Unbeirrbare der Volkspartei gegenüber den Sozialdemokraten das Schwergewicht der Krise nach Preußen verlegt worden sei. Die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt: „Die Absichten der Herren Dr. v. Kries und Neuhaus bedeuten nicht, daß weitere Verhandlungen über eine überparteiliche Regierung abgelehnt seien, nur müsse eine klare und haltbare Grundlage geschaffen werden. Wie die Dinge weiter laufen, ist vor allem deshalb noch nicht abzusehen, weil die Haltung des Zentrums in Preußen noch nicht feststeht. Es haben zwar Verhandlungen zwischen der Volkspartei und dem Zentrum stattgefunden, jedoch ist über das Ergebnis bis jetzt noch nichts bekannt geworden. Vielleicht kann man aber aus der Tatsache dieser Verhandlungen darauf schließen, daß auch dem Zentrum allmählich die Einsicht kommt, daß eine Lösung der Kabinettsfrage im Reiche heute zwangsläufig nur über Preußen gehen kann.“

Die Räumungsnote der Entente.

Die Note der Botschafterkonferenz über die Nichträumung der Kölner Zone ist gestern der Reichsregierung überreicht worden. Um ½1 Uhr fuhren die Botschafter Englands, Frankreichs, Italiens, Japans und der belgische Gesandte in der Reichskanzlei vor und überreichte dem Reichskanzler die Note. Der ganze Besuch dauerte 20 Minuten.

Die Note hat folgenden Wortlaut:

„Artikel 428 des Vertrages von Versailles vom 28. Juni 1919 besagt, daß, um die Ausführung des genannten Vertrages sicherzustellen, die deutschen Gebiete westlich des Rheins einschließlich der Brückenköpfe während eines Zeitraumes von 15 Jahren nach Inkrafttreten des Vertrages durch die Truppen der alliierten und assoziierten Mächte besetzt bleiben. Gemäß den Bestimmungen des Artikel 429 wird die in dem Artikel 428 vorgesehene Besetzung, wenn die Bestimmungen des genannten Friedensvertrages von Deutschland getreulich erfüllt werden, nach und nach bei Ablauf der ersten fünf, dann der ersten zehn Jahre eingeschränkt werden. Schon jetzt sind die alliierten Regierungen in der Lage, der deutschen Regierung, ohne den 10. Januar 1925 abzuwarten, mitzuteilen, daß sie den Beweis dafür erhalten haben, daß Deutschland die im Artikel 429 vorgesehenen Bestimmungen noch nicht erfüllt hat und bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht wird erfüllt haben können, um der Vergünstigung der Bestimmung über die vorzeitige teilweise Räumung teilhaftig werden zu können.

So sind, wenn man nur den Teil V des Vertrages in Betracht zieht, die von der interalliierten Militärkontrollkommission trotz gewisser Widerstände, denen sie begegnet ist, gesammelten Nachrichten über den Stand der Ausführung der militärischen Bestimmungen hinreichend, um diesen Standpunkt der alliierten Regierungen zu bekunden. Es sind zum Beispiel, um nur wenige Punkte unter den ihr schon jetzt bekannten Tatsachen hervorzuheben, folgende Feststellungen gemacht worden:

In Verletzung des Artikels 162 ist der Große Generalstab der Armee in einer anderen Form wiederhergestellt worden.

In Verletzung des Art. 174 sind Freiwillige auf kurze Zeit eingestellt und ausgebildet worden.

Entgegen dem Art. 168 ist die Umstellung der Fabriken für die Herstellung von Kriegsmaterial bei weitem noch nicht durchgeführt.

Entgegen den Artikeln 165 bis 169 sind bei der militärischen Ausrüstung festgestellte überzählige Bestände jeder Art vorhanden und es sind bedeutende und unerlaubte Vorräte an Kriegsmaterial entdeckt worden.

Entgegen dem Artikel 162 sowie dem Beschluß der Konferenz von Boulogne v. 19. Juni 1920 hat die Unorganisation der staatlichen Polizei noch nicht begonnen.

Entgegen dem Artikel 211 hat die deutsche Regierung bei weitem noch nicht alle die von den alliierten Regierungen in ihrer Note vom 29. September 1922 geforderten gesetzgeberischen Verwaltungsmaßnahmen getroffen.

Die alliierten Regierungen rechnen übrigens mit dem baldigen Eintreffen des Berichtes der interalliierten Militärkontrollkommission, der die Gesamtergebnisse der im Gange befindlichen Generalinspektion bringt. Dieser Bericht wird es ihnen ermöglichen, zu bestimmen, was von Deutschland noch erwartet werden muß, damit seine Verpflichtungen auf militärischem Gebiete gemäß den Bestimmungen des Artikels 429 als getreulich erfüllt betrachtet werden können. Eine weitere Mitteilung wird der deutschen Regierung später zugehen.

gez. C. della Faillor. P. Margerie. Abernon.
Bosdari. Honda.

Die Tagung der Internationale.

Rücktritt Friedrich Adlers vom Sekretärposten.

Das Exekutivkomitee der Internationale besprach im weiteren Verlauf seiner Sitzungen den Bericht der Exekutive. Am Schluß der Diskussion wurde eine Resolution angenommen, wonach die Internationale in Zukunft dem Orient, Asien und den exotischen Ländern, wie Mexiko, größere Aufmerksamkeit schenken und dort den Sozialismus propagieren und organisieren muß, um der kommunistischen Propaganda entgegenzutreten. Friedrich Adler erklärte, sein Amt als Sekretär der Internationale niederlegen zu müssen, da er aus persönlichen und politischen Gründen nicht länger Wien fernbleiben könne. Damit wurde die Frage einer evtl. Verlegung des Sekretariats nach London aufgerollt. Verschiedene Vorschläge wurden gemacht. Aber von anderen Delegierten, darunter auch den deutschen, wurde der Vorschlag einer Verlegung bekämpft. Gerade jetzt, wo die Haltung mancher englischer Arbeiterführer gegenüber dem Bolschewismus noch unaeklärt sei, müsse, die Internationale in London bleiben. Die englische Delegation war gleichfalls dafür, daß London der Sitz der Internationale bleibt, wenigstens bis zum nächsten internationalen Kongreß in diesem Sommer. Dem wurde zugestimmt und Adler gebeten, wenigstens solange noch in London zu bleiben. Schließlich wurde folgendes Telegramm an Eduard Bernstein gesandt: „Versammelt in Brüssel, senden wir Ihnen zum 75. Geburtstage herzlichste Wünsche. Mehr als ein halbes Jahrhundert haben Sie, verehrter Genosse Bernstein, unermüdlich und mutig im Dienste der Internationale gekämpft für die Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt. Glückauf zu neuen Kämpfen! Für die Exekutive der sozialistischen Arbeiterinternationale: Vandervelde, Vorsitzender; Adler, Shaw, Sekretäre.“

Die Lage in der Türkei.

Von Dr. Artasches Abeghian.

Die Rivalität der Westmächte in der türkischen Frage einerseits und der Gegensatz zwischen der Entente und Sowjetrußland andererseits waren die Hauptfaktoren, die die Kemalisten zum diplomatischen Siege in Lausanne geführt haben. Noch früher — im Frühjahr 1921 — hatten die Bolschewisten kraft des Moskauer Vertrages einige Bezirke der transkaukasischen Republiken, Armeniens und Georgiens, bereitwilligst den Kemalisten überlassen um deren Freundschaft damit zu erkaufen. So erhielt die Türkei ein Territorium, welches etwa 1½mal so groß ist wie das heutige Deutschland, aber nur eine Bevölkerung von 8 bis 9 Millionen aufweist.

Wie steht nun die türkische Wirklichkeit der Gegenwart aus? In welchem Zustande befindet sich das wirtschaftliche und innerpolitische Leben der kemalistischen Türkei?

Die gegenwärtige wirtschaftliche Lage der Türkei ist recht kritisch. Infolge langjähriger Kriege und nicht weniger infolge Ausrottung der nationalen Minderheiten sind beträchtliche Teile des Staates ganz oder teilweise entvölkert und ruiniert worden. In dieser Hinsicht stellen die Bezirke Westanatoliens und noch mehr Ostanatoliens oder Türkisch-Armeniens ein höchst trauriges Bild dar. Vor kurzem hat ein Spezialkorrespondent des türkischen Blattes „Alischam“ die genannten Bezirke bereist und niederdrückende Berichte über ihren gegenwärtigen Zustand erstattet. Aber nicht nur die türkischen Provinzen, auch Konstantinopel, das wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Landes, steht vor einer Katastrophe. In einem Artikel mit der Ueberschrift „Konstantinopel in Gefahr“ schrieb das offiziöse Organ der Regierung „Djumhurriet“ vor einiger Zeit: „Es ist kein Geheimnis mehr, daß unser Land vor einer wirtschaftlichen Katastrophe steht. Die Gefahr liegt nahe, daß Konstantinopel als Hafen seine Bedeutung dem griechischen Porreon abtreten muß.“ Das jungtürkische Organ „Tanin“ ist noch pessimistischer: „Konstantinopel befindet sich in einem Todeskampfe; es gibt keinen Handel mehr, der Hafen ist wüst und leer.“ Das Blatt „Tekwit“ schildert die Lage der inneren Bezirke des Landes wie folgt: „In ganz Anatolien gibt es keine Handwerker, keine Fachleute und keine guten Landwirte mehr. Das Unglück besteht darin, daß mit den vertriebenen Elementen auch die Wirtschaft unseres Landes vertrieben worden ist.“ Als Zusammenfassung des Gesagten können folgende Betrachtungen des Herausgebers „Ileri“ gelten: „Wir müssen endlich gestehen, daß unsere ganze Wirtschaftspolitik bankerott ist. Die Türkei befindet sich in Zersetzung, das ganze Land wird ruiniert.“

Alle Versuche der Kemalisten, Anleihen vom Ausland zu bekommen und ausländisches Kapital in das Land zu ziehen, sind bis heute erfolglos geblieben. Das Chester-Abkommen über den Bau neuer Eisenbahnlinien in der Türkei ist zunichte geworden. Die Vereinigten Staaten haben bis heute nicht einmal den Lausanner Vertrag ratifiziert; eine beträchtliche Zahl amerikanischer Politiker unter Führung von James Gerard, dem früheren Botschafter in Berlin, fordert die Ablehnung des Vertrages.

Trostlos ist auch die kulturelle Lage der türkischen Bevölkerung. Es entspricht vollkommen der Wirklichkeit, wenn das Blatt „Syn Telegraph“ feststellt, daß nur 5 Proz. der gesamten Bevölkerung lesen und schreiben können. Schon die Tatsache, daß das Budget des Ministeriums für Volksaufklärung nicht mehr als 20 Millionen Goldmark beträgt, besagt sehr viel. Als Folge des wirtschaftlichen Elends und der kulturellen Rückständigkeit der Bevölkerung ist auch der unglaublich hohe Prozentsatz der Kindersterblichkeit aufzufassen. Dr. Fuad Ben, der Generalsekretär des türkischen Verbandes für Kinderschutz, hat sich neulich folgendermaßen geäußert: „Die Tragödie, die ich vor kurzem während meiner Reise auf dem Lande mit eigenen Augen gesehen habe, ist eine tiefe Wunde am Leibe der Nation: drei Viertel der Kinder sterben bei uns noch in ihren ersten Lebensjahren; außerdem leidet mindestens die Hälfte der übrigen Kinder an verschiedenen Krankheiten.“

Wie steht es nun mit den innerpolitischen Verhältnissen des Landes?

Bekanntlich wurde vor zwei Jahren das Sultanat und im letzten Frühjahr auch das Kalifat aufgehoben. Zweifellos können diese Maßnahmen für die Türkei als fortschrittlich und sogar revolutionär gelten. Ob aber die Ersetzung der Monarchie durch die persönliche Diktatur Kemals und durch die Willkürherrschaft seiner Clique tatsächlich einen Fortschritt bedeutet, unterliegt starken Zweifeln.

Es ist immerhin charakteristisch, daß die Diktatur nicht einmal in den rückständigen asiatischen Verhältnissen allen

lange geduldet wird. In der letzten Zeit sind auch in den Reihen der alleinherrschenden Khalki-Partei (Volkspartei) der Kemalisten Spaltungen eingetreten. Eine beträchtliche Anzahl einflußreicher Mitglieder des türkischen Parlaments sind aus der Partei Kemals ausgetreten und haben neue Gruppen und Parteien gebildet, die durch den gemeinsamen Haß gegen die Diktatur Kemals und seine Partei zusammengeschlossen werden. Die einflußreichsten Mitglieder der Opposition gehören der neugegründeten Partei der Progressisten an, deren Führer die Generäle Karabekir Pascha, Fuad Pascha und der frühere Premierminister Reuf Bey sind. Diese Partei besitzt namentlich in Konstantinopel, und zwar unter den Militärs und den Intellektuellen, einen großen Anhang und auch die Jungtürken sympathisieren mit dieser Partei.

Von einer sozialistischen oder gar kommunistischen Partei kann in der Türkei keine Rede sein. Früher existierte in Konstantinopel eine, wenn auch nur sehr schwache sozialistische Arbeiterorganisation. Aber seitdem die Kemalisten ihre Macht auch über diese Stadt ausgebreitet haben, ist die alte Arbeiterorganisation aufgelöst und durch neue, „staatliche", d. h. kemalistische Organisationen abgelöst worden. Vor kurzem ist in Konstantinopel davon gesprochen worden, neben den neugegründeten Parteien auch eine Arbeiterpartei ins Leben zu rufen. In dieser Richtung wurden sogar einige Schritte unternommen. Aber die kemalistische Partei, unter deren „Aegide" sich die türkischen Arbeiterorganisationen befinden, hält die Zeit für eine solche Gründung „noch nicht für gekommen". In diesem Sinne hat sich vor kurzem der Generalsekretär der kemalistischen Partei Sadi Bey, der zugleich Vorsitzender der Arbeiterorganisationen ist, geäußert.

Die russischen Bolschewisten haben vor einigen Jahren versucht, den Kommunismus auch nach der Türkei zu exportieren. Als Träger dieser Idee waren solche „Kommunisten", wie Enver Pascha, Djemal Pascha u. a. ausersehen, die bekanntlich schon 1919/1920 durch die Vermittlung Karl Radeks mit Moskau in Verbindung getreten waren, um gemeinsam die „Revolutionierung" Indiens wie des gesamten Ostens in die Wege zu leiten. (Der vor kurzem im „Tanin" veröffentlichte Brief Djemal Paschas an den Chefredakteur des Blattes, Hussein Djahid, enthält darüber höchst interessante Angaben). Bekannt ist auch die Tatsache, daß auf dem Kongreß der Völker des Ostens in Baku (Mai 1920) Sinowjew und Radek sich öffentlich mit Enver Pascha verbrüderten und den Befehl gaben, den westlichen Imperialismus und die Organisationen der „Sozialverräter" zu stürzen. Daß die genannten Pascha-Kommunisten mit Mustapha Kemal in enger Fühlung standen, unterliegt keinem Zweifel. Auch offiziell traten die russischen Kommunisten mit Mustapha Kemal in Fühlung und verbündeten sich mit ihm. Doch diese Freundschaft war nicht von langer Dauer. Die Kemalisten gründeten schon damals also vor etwa 4 Jahren eine „Kommunistische Partei der Türkei", deren erstes „Manifest" u. a. folgende Lehre verkündete: „Wer gegen das private Eigentum ist und wer dagegen agitiert, ist kein Kommunist, sondern ein Imperialist. Wer gegen die Religion ist und dagegen spricht, ist kein Kommunist, sondern ein Imperialist." Solcher Art war der eigenartige „Kommunismus", der von den mit Moskau verbündeten Kemalisten in der Türkei großgezüchtet wurde. Heute brauchen die Kemalisten nicht einmal zu solchen operettenhaften Verkleidungen greifen, um die Arbeiterschaft ihren Zwecken dienstbar zu machen.

Die Krise in Italien.

Die beiden rechtsliberalen Minister Casati und Sarrocchi haben die Konsequenzen aus der Lage gezogen und demissioniert, Casati aus politischen Gründen, Sarrocchi aus Gründen der Solidarität mit seinem Kollegen. Salandra legte den Vorsitz als Delegierter Italiens beim Völkerbund nieder. Laut „Tribuna" tat er den Schritt infolge der Rede Mussolinis. „Epoca" meldet die Auflösung des Verbandes d'Italia libera, der zu den Kriegervereinen gehört, ferner eine Anzahl Verhaftungen von Kommunisten. Die Gründe für das Vorgehen entstanden aus einer Veröffentlichung des „Popolo d'Italia" aus Mailand. „Tribuna" meldet aus den verschiedensten Städten Italiens Zwischenfälle infolge Demonstrationen. Finanzminister de Stefani ist nach Paris abgereist.

Moskauer Reformen.

Angst vor der Bauernschaft.

Die schon seit längerer Zeit stetig wachsende Besorgnis der leitenden Sowjetkreise wegen der antikommunistischen Haltung und offen regierungsfeindlichen Aktivität der Bauernschaft hat zu einem bedeutungsvollen Schritt der Moskauer Regierung geführt, dessen Auswirkungen eine weitgehende Neuorientierung der Sowjetpolitik im Innern mit sich bringen können, wenn die praktische Anwendung der diesem Schritt zugrunde liegenden Prinzipien wirklich rückhaltlos erfolgt. Vom Präsidium des Zentralexekutivkomitees des Sowjetbundes ist nämlich ein Dekret erlassen worden, welches eine Kassierung aller soeben vollzogenen Neuwahlen in die Sowjets in den Fällen vorschreibt, welche, wie häufig, bei starkem Absentismus der Wahlberechtigten vor sich gegangen oder unter unzulässigem Druck der Parteigänger der KP. auf die parteilosen Wählermassen zustandegekommen sind.

Diese Konzession an den demokratischen Gedanken ist vorbereitet worden durch die in der Presse schon seit Wochen geführte Kampagne, welche die Gewinnung der Bauern für die Sowjetregierung und für die Mitarbeit am Sowjetsystem als unerläßlich bezeichnete. Diese Pressekampagne hat vom Beginn der ersten bäuerlichen Angriffe gegen die verhaßten kommunistischen Zeitungsberichterstatter bis zu den schärfsten Ausbrüchen der Bauernwut in letzter Zeit, die in zahlreichen Fällen sich der kommunistischen Mitglieder der Dorfsowjets durch Totschlag entledigt hat, mit immer steigender Besorgnis immer wieder darauf hingewiesen, daß die feindliche Einstellung der Bauern durch Entgegenkommen überwunden und ihnen die Möglichkeit zur freieren Willensäußerung gegeben werden müßte.

Der Sinn des neuen Dekrets, daß die Verwirklichung dieser Demokratisierungstendenzen anbahnen soll, geht aus offiziösen Pressekommentaren hervor. Hier wird offen ausgesprochen, daß die Ergebnisse der Neuwahlen in die Sowjets, soweit sie bisher durchgeführt sind, völlig unbefriedigend sind. Es wird zugestanden, daß die gewisse Annahme der kommunistischen Stimmen bei diesen Wahlen künstlich und daher unerwünscht sei. Die übereifrigen kommunistischen Agenten üben einen Terror aus, der, bei fast allgemeiner Wahlenthaltung der verbitterten Bauern, einen für die Parteizentrale bequemen, im Dorf selbst aber bekämpften und verhaßten Sowjet ergibt. Die Kassierung der in unregelmäßiger Weise beeinflußten Wahlen und ihre Wiederholung bei stärkerem Schutz der Wahlfreiheit werde der Bevölkerung die Möglichkeit geben, die ihr wirklich erwünschten Personen in die Sowjets zu wählen. Soweit die Wahlen noch nicht vollzogen sind, wird die Sicherung der Wahlfreiheit auch auf sie angewendet werden. Diese „Reinigung der Atmosphäre" will ein Leitartikel der „Iswestija" sogar dann begrüßen, wenn die freiere Wahl den Großbauern (Kulaki) die Möglichkeit geben sollte, ihren Einfluß im Dorf noch mehr zur Geltung zu bringen.

Ohne daß man den jetzt in Moskau getroffenen Maßnahmen eine übertriebene Bedeutung beimißt, kann man dennoch aus ihnen ersehen, daß die leitenden Kreise der Sowjetregierung die Gefahr zu erkennen anfangen, die dem in Rußland herrschenden System von der großen Masse der Bauernschaft droht. Ob es der Sowjetregierung gelingen wird, die Gärung in der Bauernschaft mit den jetzt getroffenen Mitteln zu beschwichtigen, erscheint uns sehr zweifelhaft. Nur wenn die sich leise bemerkbar machenden Demokratisierungstendenzen ehrlich anerkannt und durchgeführt werden, kann ein politischer und wirtschaftlicher Fortschritt in Rußland erwartet werden. Im anderen Falle werden die jetzt getroffenen Maßnahmen nur die Rolle von kleinen Beschwichtigungsmitteln spielen, die den Abgrund zwischen den regierenden Diktatoren und den unterdrückten Volksmassen nur vergrößern werden.

Künstlerschaft und Arbeiterpartei.

Der offizielle Pressedienst der englischen Arbeiterpartei und der britischen Gewerkschaften teilte vor wenigen Tagen mit, daß sich unter den jüngsten Rekruten der englischen Arbeiterpartei Augustus John, einer der berühmtesten englischen Künstler der Gegenwart, befindet, der insbesondere als Porträtmaler einen weit über Großbritannien hinausreichenden Ruf genießt. Erst vor kurzem hat John ein Porträt Macdonalds fertiggestellt. Gleichzeitig hat der frühere liberale Abgeordnete The Hon. R. D. Denman, ein Bruder Lord Denmans, seinen Uebertritt zur Labour Party vollzogen. Mr. Denman war bei der letzten Wahl als liberaler Kandidat aufgestellt worden, hatte aber seine Kandidatur aus Protest gegen die Haltung der liberalen Führer gegenüber der Labour Party zurückgezogen.

Diese beiden Uebertritte, besonders der von Augustus John, beweisen wieder, daß der Zustrom zur Labour Party von prominenten Persönlichkeiten aus dem bürgerlichen Lager und aus den Kreisen der Künstler und Gelehrten noch lange nicht beendet ist, wie die bürgerlichen Zeitungen anläßlich der Panik im Gefolge des Sinowjew-Briefes dem englischen Volke weißzumachen versuchten. Es kann zur Ehre Englands festgestellt werden, daß es wohl kein anderes Land im Westen Europas gibt, in dem eine so große Zahl der hervorragendsten und erfolgreichsten Schriftsteller, Schauspieler und bildenden Künstler sich öffentlich zum Sozialismus und Pazifismus bekennen wie in England. Der moralische Einfluß, der hiervon ausgeht, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Nicht nur hat diese Tatsache dazu beigetragen, die gesellschaftliche Aechtung des Sozialismus mehr als in irgend einem anderen kapitalistischen Lande zu reduzieren. Das Vorbild in Wort und Tat hat auch besonders auf die heranwachsende Jugend der „gebildeten Stände" seine Wirkung gehabt. Wenn natürlich an dieser anderen geistigen Einstellung der heranwachsenden bürgerlichen Jugend auch die ganze Lebensatmosphäre Großbritanniens ihren Anteil hat, so wird man doch den Einfluß nicht unterschätzen dürfen, der aus der antibürgerlichen Weltanschauung und politischen Einstellung unbestreitbar führender Persönlichkeiten der Kunst und Wissenschaften auf die heranwachsende Generation ausgeht. Wenn heute in Oxford und Cambridge sozialistische Anträge von einem erstaunlich großen Teil der Studenten unterstützt werden (übrigens zum ungeheuerlichen Entsetzen der konservativen Presse), wenn heute die Jugend der Bourgeoisie, trotz faszistischer Unterströmungen, die auch hier zu beobachten sind, nicht mit jener Borniertheit antisozialistisch ist, wie ein großer Teil der aus dem kontinentalen Bürgertum hervorgegangenen Universitätsjugend, so wird man das wesentlich der Tatsache zuschreiben dürfen, daß Menschen, die nicht infolge ihrer Geburt, sondern auf Grund ihrer persönlichen Leistungen in der vordersten Reihe der Nation stehen, wie Shaw, Wells, der große Gelehrte Bertrand Russel, die größte lebende englische Schauspielerin Thorndyke und jetzt der angesehene Maler John sich offen auf die Seite der aufstrebenden und nach neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsformen strebenden Arbeiterschaft stellen.

Rücktritt des Münchener Oberbürgermeisters.

Am Sonnabend ist der Genosse Eduard Schmid, der 5½ Jahre lang als erster Bürgermeister der Stadt München mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit für die Allgemeinheit wirkte, wieder auf seinen Posten als Redakteur unseres Münchener Parteiblattes, der „Münchener Post", zurückgekehrt. Er übernimmt dort wieder das Referat für Kommunalpolitik, das er vor dem Jahre 1919 bereits über ein Vierteljahrhundert vertrat. Genosse Schmid steht im 63. Lebensjahre. Genau vor 25 Jahren wurde er als Vertreter der Sozialdemokratie zum erstenmal in das Münchener Rathaus gewählt, dem er seither ununterbrochen als Stadtrat angehört.

Raditsch verhaftet. Der Führer der Kroatischen Bauernpartei, Stefan Raditsch, der aus Jugoslawien geflohen war, wurde Montag vormittag in Ungarn verhaftet. Raditsch wurde im Hause seines Schwagers Kossutich in einem durch eine Doppelmauer abgegrenzten Raume aufgefunden, in dem sich auch ein geheimes Archiv befand.

Die Fraktionsstärken im Reichstag. Das erste Mitgliederverzeichnis bringt die endgültige Feststellung der Fraktionsstärke. Danach verteilen sich die 490 Mitglieder wie folgt: Sozialdemokraten 131, Deutschnationale Volkspartei 111, Zentrum 69, Deutsche Volkspartei 51, Kommunisten 45, Demokraten 32, Wirtschaftliche Vereinigung einschließlich Bayerischer Bauernbund und Deutsch-Hannoveraner 21, Bayerische Volkspartei 19 und Völkische 14.

Raucht Yenidze's Doppelpunkt: Die erstklassige 2-Pfg.-Zigarette.

Sascha Guitry: „Jaqueline".

[illegible] Stadttheater.

Diese „Jaqueline" hat nichts zu tun mit dem gleichnamigen Stück der Monsieurs Caillavet und Flers, sondern sie ist von Sascha Guitry. Und Sascha Guitry wieder hat nichts (oder doch nur wenig) zu tun mit dem berühmten Pariser Komödianten Lucien Guitry. Sascha Guitry ist ein gewandter französischer Bühnenschriftsteller, der [illegible] in Wien sehr geschätzt wird. Dort sah ich vor etwa zwei Jahren in den „Kammerspielen" von Sascha eine nicht unbedingt [illegible] kleine Schweinerei. Sie hieß „Schwarz und Weiß", und es [illegible] darin ein [illegible] Mann das schwarze Ergebnis eines Fehltrittes seiner [illegible] kleinen Frau mit einem Negerboy gegen ein weißes Findelkind aus. Dann haben sie sich lieb, und alles ist gut. Alles das ist sehr nett, lustig und auch graziös gemacht. Mit Sinn für Wirkungen. Mit [illegible] Instinkt für das Publikum. Mit sicheren Händen des [illegible] Handwerkers, der aber nur ein kleiner Architekt ist.

Das zeigt Sascha Guitry, der sehr viel geschrieben hat, [illegible] auch in dieser [illegible] Novelle. [illegible] alles [illegible] und [illegible]; [illegible] das Rädcrwerk; [illegible] ist alles [illegible], ein Dialog [illegible] Ohr und Herz; ja, nachdenklich macht diese [illegible] Angelegenheit. Es ist die alte Sache: die Franzosen verstehen so ein Ding aufzuziehen, selbst wenn sie [illegible].

Paul Wegener spielt [illegible] einen Mann, der zu spät erkennen muß, daß das Tier in ihm die Seele seines Weibes [illegible], so daß sie sich ihm verweigert, um [illegible] zu einem anderen, [illegible] anderen [illegible] zu werden. Zur Erkenntnis macht ihn die Offenheit einer Nagen, kleinen Frau, und aus dieser Erkenntnis [illegible] er der [illegible] Mädchen seiner [illegible] Frau ihre Blumen, indem er sie vor dem Bilde der Geliebten [illegible].

Paul Wegener gibt ein [illegible] Stück [illegible]. [illegible] und Sascha Guitry [illegible] geben wollte: den [illegible] Teil. Vom [illegible] über den [illegible] bis zum [illegible]. [illegible] und mit einer [illegible] dieses [illegible], dieses [illegible], der in seinen Formen [illegible]. [illegible] der Seele haben [illegible]. [illegible] und [illegible] in ihm [illegible] so nahe beieinander, daß man [illegible]. [illegible] er und [illegible] in seinem [illegible], [illegible] den bösen [illegible], der die ins Irre gehetzte Frau verteidigt, zur Tür hinaus; dann sagt er in den Schrank nach den Kleidern der Geliebten, und ein Schrei des Jammers trifft den Hörer bis tief ins Herz hinab. Im letzten Akt ist der Filmschauspieler da: man kennt ihn als solchen, kennt das leuchtende, bohrende, verzehrende Augenpaar. [illegible] die [illegible] elementare Dynamik seiner Bewegung, um zu verstehen, daß starke Nerven nötig sind, um schnell darüber hinwegzukommen.

Neben dieser Leistung ist denn naturgemäß alles andere [illegible] — Staffage; durchaus achtbar, in nichts störend, aber eben doch nur Staffage.

Willibald Omankowski.

Um das Wesen des Rundfunks. Zwischen der Gemeinde Wien und der österreichischen Bundesregierung ist ein Streit über die Ausgestaltung des Wiener Rundfunkdienstes entbrannt. In Oesterreich ist das Funkrecht Staatsmonopol. Für die Ausführung des Wiener Rundfunks ist eine Aktiengesellschaft gegründet worden, an welcher auch die Gemeinde Wien finanziell beteiligt ist. Der Finanzreferent der Gemeinde Wien hat nun angekündigt, daß er den Wiener Rundfunk mit der Lustbarkeitssteuer belegen wolle. Nur wenn eine wesentliche Senkung des [illegible] der [illegible] erfolge, würde er davon absehen. Die Besteuerung entspringt dem Bestreben, auf das Programm des Rundfunks Einfluß zu gewinnen, und es ist ein langwieriger Streit zwischen der Bundesregierung und der Gemeinde Wien zu erwarten.

Ein modernes Märchen. In der „Frankfurter Zeitung" finden wir aus der Feder von F. Adam folgenden Wunschtraum eines freien Schriftstellers: Es war einmal ein Mann, der schrieb für Zeitungen. Wenn er wieder einen Artikel beendet hatte, sagte er zu seiner Frau: „Liebe Frau, telephoniere bitte an die Redaktion!" Die Frau telephonierte und nach fünf Minuten stand das elegante Redaktionsauto [illegible] vor der Türe und trug den Schriftsteller in weiteren fünf Minuten zur Redaktion. Da öffneten dienstfertige Hände die Türen auf, und man geleitete ihn ins Bureau. Das war ein [illegible] Saal, in dem [illegible] große Schreibtische, auf denen eine [illegible] Ottomane hergerichtet! Jeder Artikel kam in eine eigens dafür eingerichtete Kassette, so daß man ihn überall finden konnte. Freudig sprangen die Herren auf und eilten dem Dichter mit ausgestreckten Händen entgegen, ja, der Chefredakteur holte ihm sogar eigenhändig den bequemsten Sessel herbei! „Mein Herr," rief er erfreut, „auf Sie haben wir gerade gewartet — was bringen Sie uns Schönes?" Und der Dichter begann sein Werk vorzutragen, während die Herren ihm immer wieder versicherten, er solle sich nur nicht eilen, sie hätten Zeit! Voll Andacht lauschten sie ihm — kaum geendet, aber rissen sie ihm förmlich seinen Artikel aus der Hand, und der Bureaudiener trug ihn im Triumph in die Setzerei! Am Abend stand er schon in der Zeitung — ohne Druckfehler — klar und deutlich — ohne jede Aenderung — ohne Kürzung! Und der Schriftsteller erhielt für jede Zeile eine Rentenmark und für jeden Gedankenstrich noch fünfzig Pfennig extra! Ein Blankoscheck wurde ihm in die Hand gedrückt, mit der Bitte, ihn nach Belieben auszufüllen — als Vorschuß! Am anderen Morgen, kaum daß die treue Gattin den duftenden Mokka ans Bett gebracht, stand schon der Kassenbote da und brachte das Honorar mit einem Dankschreiben der Redaktion! Von seinem Honorar aber kaufte der Schriftsteller sich auf aussichtsreicher Bergeshöhe am Rhein eine herrliche Burg, die war fast so schön, wie sie ein Lieblingsschriftsteller des deutschen Volkes besitzt, und nannte sie „Honoraria!".

Revolution.

(Bauernkrieg um 1525.)

Brecht auf die Tore unsrer Schmach,
Reißt die Kreuze vom Kirchendach,
Laßt uns Männer bei Männern sein,
Laßt uns die Jungfer Freiheit frein.

Jungfer Freiheit, wage den Tanz,
Schmücke dich mit dem Rotrosenkranz,
Wir laden die Sterne bei uns zu Gast,
Der Mond sei unser Branntweinfaß.

Die Pfaffen sollen durch Reifen springen,
Die jungen Nonnen sollen singen,
Die Fürsten sollen sich verstecken. —
Wir zünden die Welt an allen Ecken.

Münzer, tanze den ersten Reihn,
Wir andern tanzen hinterdrein,
Am Galgen hocken dreizehn Raben —
Die sollen uns nie und nimmer schaben.

Und wenn wir den heißen Durst gelöscht,
Dann gehn wir mit Jungfer Freiheit zu Bett;
Wir wollen freie Kinder zeugen,
Die sich nie mehr vor den Rittern beugen.

Spieß voran! Max Dortu.

Danziger Nachrichten

Denkmäler der Schande.

Wie wir bereits mitteilten, geht man in den leitenden Kreisen der Kriegervereine mit der Absicht um, ein weiteres Kriegerdenkmal auf dem Bischofsberg zu errichten. Diesem unsinnigen Plan seien die Gedanken eines Arbeiterdichters entgegengestellt. Mögen sie alle Gewissen aufrütteln, daß diese neue Kriegsverherrlichung nicht Wirklichkeit werde.

Wir haben alle Ursache, über die Schande des Krieges zu schweigen.

Aus jedem Kriegerdenkmal erklingt die Zornesstimme der Gemordeten.

O, ihr meine toten Brüder, ihr seid stumm, aber mein Herz soll die Sprache eurer Klage sein. Ich klage an, in allen Ländern.

Errichtet Male, die auf Fortschritt deuten, aber errichtet keine Male, die an Barbarismus erinnern. Krieg ist Barbarentum.

Der ermordete Mensch schreit nach Rache.

Ich schäme mich meiner bösen Taten. Wer wollte seine bösen Taten plötzlich zu edlen Taten umstempeln? Die Heuchler!

Wer „Heldenmäler" benutzt, um zum Einfluß zu kommen, der ist des Galgens würdig.

„Weihe" eines Mordmales in Frankreich! O, ihr zehntausend deutsche Mütter, Witwen, Waisen, Bräute: wie weine ich mit euch.

Der Philister sonnt sich am Male des Krieges.

Nicht eure Orden hängt an die „Kriegsmäler", hängt die Kriegsschuldner daran.

Ein „Kriegsmal" ist ein Weiser zur Hölle.

Blutige Denkmäler sind Monumente menschlicher Dummheit.

Man schlug Christus ans Kreuz. Das Kreuz ward heilig. Wollt ihr etwa auch noch den Krieg heiligen?

Der Geschäftsmann: „Ich beteilige mich an der Weihe des Denkmals, weil ich Kriegsgegner bin." — In Mordsachen soll man nicht schlau sein, sondern ehrlich!

O, ihr Frauen, verhüllt euch, man verherrlicht den Mord eurer Söhne.

Sehet die Sonne. Hinter jedes Kriegsmal wirft die Sonne einen blutigen Schatten.

Nachts tanzt der Mond um die Kriegsmäler her seinen Totentanz.

Ihr spielt gerne Theater? Spielt aber nicht um Steine des Mordes.

Kinder, ich schäme mich vor euch, man baut euch den Denkstein des Menschenschlachtens.

Soldaten waren Jäger auf das Wild Mensch.

Warum tüncht man die Kriegermäler nicht rot? Grauen ist heilsam.

Vergeßt an euren „Mahnmälern" nicht das Christuswort „Du sollst nicht töten!"

Kriegsmäler sind riesige steinerne Herzen.

Denkt an den Krieg wie an einen bösen blutigen Traum, aber setzt diesem Bluttraum kein Wahrzeichen.

Das schönste Denkmal ist das Gold menschlicher Friedlichkeit.

Die neue Teuerungswelle.

Das Statistische Amt der Freien Stadt Danzig schreibt uns: Die Goldinderziffer der Lebenshaltungskosten (einschließlich der Ausgaben für Wohnungsmiete, Heizung und Beleuchtung, Bekleidung und Schuhzeug) für die Stadtgemeinde Danzig betrug im Durchschnitt des Monats Dezember 1924 128,7 (1913/14 = 100) und weist gegenüber der Goldinderziffer für den Durchschnitt des Monats November 1924 (121,7) eine Steigerung von 5,7 Prozent auf.

Im Berichtsmonat sind außer der Wohnungsmiete die Kleinhandelspreise für Nährmittel, Kartoffeln, Gemüse, Fett, Backobst, Eier und Kohlen gestiegen, während die Preise für Mehl, Fleisch und Speck zurückgegangen sind.

Die in der Zeit vom 16. Januar bis 17. Dezember 1924 eingetretene 25prozentige Verteuerung der Lebenshaltungskosten, auf die wir bereits in der gestrigen Ausgabe hinwiesen, hat mithin in den letzten Wochen des vergangenen Jahres noch eine weitere Steigerung erfahren. Die Goldinderziffer betrug am 17. Dezember 128,3, im Durchschnitt des Monats Dezember jedoch bereits 128,7.

Dabei kommt die steigende Teuerung in den Goldinderzahlen nicht einmal vollständig zum Ausdruck, da die dem Goldinder zugrundegelegten Warenmengen viel zu gering sind und sehr wesentliche Posten nicht enthalten. Sobald in Deutschland die Reform der Inderberechnung durchgeführt worden und dann auch von Danzig übernommen ist, wird sich das deutlich zeigen. Auf diesem Gebiete muß endlich Klarheit geschaffen werden, denn die Inderzahlen spielen bei Lohnverhandlungen eine große Rolle. Nicht länger darf die werktätige Bevölkerung um den ihr zustehenden Lohn durch Zahlenkunststücke betrogen werden. Immer wieder muß auch darauf hingewiesen werden, daß die Kaufkraft des Guldens, am Dollar gemessen, steigt und dennoch die Menge Waren, die man in Danzig dafür kauft, immer geringer wird. Umgekehrt müßte es sein, die gestiegene Kaufkraft des Pfundes und des Guldens müßte billigere Preise zur Folge haben. Läßt der Senat die Dinge so weiter gehen, treibt die Freistaatwährung langsam einer neuen Inflation entgegen.

Münzentransport für Polen. Der Danziger Dampfer „Prosper" lief gestern von Antwerpen in Neufahrwasser ein und brachte als Teilladung über 600 Zentner Nickelmünzen für Polen mit. Die Münzen sind in der Schweiz geprägt worden. Die Beförderung erfolgte von dort nach Antwerpen mit der Eisenbahn, dann mit dem Schiff nach Neufahrwasser. Von hier aus werden die Münzen mit der Eisenbahn nach Warschau geleitet. Ein Angestellter der Schweizer Speditionsfirma begleitet den Transport bis zur Uebergabe an den Vertreter des polnischen Finanzministeriums. Für die Umladung im Hafen sind besondere Sicherheitsmaßnahmen getroffen worden. Die Münzen sind in feste Holzfässer zu je 7 Zentner Gewicht verpackt.

Die beleidigte Schutzpolizei. Ein Kaufmann und Autobesitzer in Danzig fuhr durch Oliva und überschritt hier die zugelassene Fahrtgeschwindigkeit und zwar soll dies in erheblichem Maße stattgefunden haben, 60 Kilometer in der Stunde. Die Geschwindigkeit wurde mit Hilfe einer Stoppuhr festgestellt. Der Kaufmann erhielt einen polizeilichen Strafbefehl. Er war nun aber der Meinung, daß die polizeiliche Feststellung nicht stimmte und schrieb deshalb an die Polizeiverwaltung. Er bat um Zurückziehung des Strafbefehls. In diesem Schreiben nannte er die Polizeibeamten „Leute" und wies auf einen Zeitungsartikel hin, nach dem vor Gericht ein Schupoeid mehr gelte als vier andere Eide. Nun fühlte sich die Schutzpolizei beleidigt und machte Anzeige mit dem Antrage auf Bestrafung des Kaufmanns wegen Beleidigung. Die Sache kam vor das Schöffengericht. Der angeklagte Kaufmann erklärte, daß ihm bei der Abfassung seines Schreibens jede Absicht der Beleidigung gefehlt habe. Er habe wissentlich auch nichts Falsches geschrieben. Die Sache mit den vier Eiden sei nicht berichtigt worden, also eine Tatsache, die er für richtig halten durfte. „Leute" sei ein Ausdruck, der gebräuchlich ist. Ihm sei es nur um die Vertretung seiner Interessen zu tun gewesen. Das Gericht sprach den Kaufmann frei, da er in Wahrung berechtigter Interessen gehandelt habe. Die Form lasse nicht die Absicht einer Beleidigung erkennen.

Neue Polonisierungsmanöver.

Die polnische Regierung hat am 1. Januar einen für den Postverkehr mit Polen bestimmten polnischen Postdienst am Heveliusplatz errichtet. Dieser soll sich über den gesamten Bezirk der Stadt Danzig erstrecken und auch die Briefbestellung sowie die Sammlung der Briefe durch Briefkästen einschließen. An verschiedenen Stellen der Stadt sind bereits eine Anzahl Briefkästen in roter Farbe mit der Aufschrift „Sendungen für Polen" in deutscher und polnischer Sprache angebracht. Dieses Verfahren der polnischen Regierung steht im Widerspruch mit dem Inhalt des Pariser Vertrages vom 9. November 1920 und dem Wirtschaftsabkommen zwischen Danzig und Polen.

Polen versucht damit erneut eine unzulässige polnische Propaganda in Danzig zu treiben. Ebenso wie es in unfairer Weise auf dem Bahnhof und in den Eisenbahnzügen durch polnische Aufschriften den Anschein zu wecken suchte, daß Danzig eine polnische Stadt ist, glaubt es nunmehr durch polnische Briefkästen seinen Einfluß in Danzig dokumentieren zu können. Nach der Pariser Konvention steht Polen nur die Errichtung einer Post im Hafen zur direkten Uebernahme und Beförderung der Auslandspost zu. Zur Entgegennahme und Beförderung der Postsachen aus Danzig nach Polen ist die danziger Post da. Diese hat ihre Obliegenheiten in dieser Hinsicht voll erfüllt, so daß die polnische Hilfeleistung vollkommen überflüssig ist. Aber Polen geht es eben um die Hervorhebung polnischer Eigenheiten im Straßenbild Danzigs und dafür sind anscheinend alle Mittel und Wege recht. Der Senat hat gegen die neuen Anmaßungen Protest bei den zuständigen Stellen erhoben und es steht zu hoffen, daß auch diese neue Polonisierungsaktion ebenso unterbunden wird, wie die Uebergriffe bei der Eisenbahn.

Folgenschwere Streitigkeiten.

Zu blutigen Auseinandersetzungen kam es am Sonnabend in Marienau, deren Vorgeschichte schon etwas zurückliegt. Am 12. Oktober v. J. war in Marienau eine Hochzeit, an der auch Paul Herwarth teilnahm. Nachts gegen 12 Uhr begab er sich vor die Türe des Hochzeitshauses, wo er mit einem Käsergehilfen und fünf Melkern, die sämtlich stark angetrunken waren, in einen Wortwechsel geriet. Plötzlich zog der Käsergehilfe ein Messer und zerschnitt dem Herwarth die Kleider. Dieser unterließ eine Anzeige, weil der Messerheld den unbrauchbar gemachten Anzug bezahlen wollte. Das ist aber bis heute noch nicht geschehen, obwohl H. den Käser wiederholt dazu aufgefordert hat.

Am Neujahrstag trafen sich beide auf dem Bahnhof. H. fragte nun seinen Schuldner abermals, wann er den Anzug bezahlen werde, worauf er von dem Käser mit einer Flut von Schimpfworten überschüttet wurde. Dadurch in Erregung versetzt, schlug H. seinen Widersacher mit einem Stock. Der Verprügelte nahm Reißaus, ging jedoch nicht zur Polizei, sondern suchte seine Arbeitsstelle auf, von wo dann der Arbeitgeber Ernst Penner, sein Bruder und zwei Gehilfen zum Bahnhof eilten, wo sie mit Knüppeln und Gummischläuchen auf den Paul Herwarth derart einschlugen, daß er ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte und längere Zeit arbeitsunfähig sein dürfte. Der ebenfalls auf dem Bahnhof anwesende Hermann Grabowski wurde in gleicher Weise mißhandelt.

Zwei Tage später wollte der Vater des so unmenschlich Mißhandelten, Johann Herwarth sen., der selbstverständlich über diese Schandtat sehr erregt war, den Ernst Penner zur Rede stellen. Sein Sohn Johann begleitete ihn. Anstatt nun Rede und Antwort zu stehen, schlug Penner mit einem Knüppel auf die beiden ein, worauf diese in Notwehr das Messer zogen und ihren Gegner kampfunfähig machten. Die beiden Herwarths wurden kurz darauf von dem Landjäger und zwei Schutzpolizisten verhaftet. Penner befindet sich im Krankenhause. Dieser Vorfall hat im Werder großes Aufsehen erregt. Allgemein ist man der Ansicht, daß die Schuld an dem tragischen Ausgang dieser Differenzen den Ernst Penner trifft, dessen brutales und eigenmächtiges Vorgehen schon wiederholt Anlaß zu Klagen gegeben hat.

Polnisches Zeitungsverbot. Wie polnische Blätter melden, ist den „Danziger Neuesten Nachrichten" die Postbezugserlaubnis für Polen entzogen worden. Und das, trotzdem die „Neuesten Nachrichten" eine besondere polnische Ausgabe herstellten, in der aus geschäftlichen Gründen eine mit der sonst geübten politischen Haltung des Blattes nicht in Einklang stehende besonders zahme Politik gegenüber Polen getrieben wurde.

Von der Liga für Menschenrechte zu Danzig. Wie uns das Sekretariat der Liga für Menschenrechte mitteilt, ist mit Wirkung vom 1. Januar 1925 die hiesige Liga nicht mehr eine Abteilung der Deutschen Liga, sondern ein selbständiges Gebilde. Das Sekretariat befindet sich bis zum 31. Januar noch in Danzig, Hundegasse 90, 4 Tr.. Geschäftsstunden und Büchervertrieb Sonnabends von 4 bis 6 Uhr. Die Liga bittet ferner, mitzuteilen, daß zu ihren geschlossenen Veranstaltungen Freunde und andere Interessenten der Bewegung nur Eintritt erhalten können, als eingeladene bezw. eingeführte Gäste oder durch Legitimation bei der Versammlungsleitung. Es werden für jede Veranstaltung besondere Gastkarten ausgegeben. Mitgliedern der sozialistischen Partei, Vereine, Gewerkschaften usw. steht der Eintritt gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte zu. Im Januar findet ein vazifistischer Dichterabend statt. Näheres hierüber wird noch bekanntgegeben. Die Liga spricht auch ihren Dank allen denen aus, die die Protesterklärung für Fechenbach unterschrieben haben. Aufklärungsmaterial über die Liga durch das Sekretariat unentgeltlich erhältlich.

Mit einer schweren Gasvergiftung wurde vorgestern abend die in Langfuhr wohnende Privatlehrerin Olga H. in ihrem Schlafzimmer aufgefunden. Man brachte die Bewußtlose in das Städtische Krankenhaus. Unvorsichtigkeit scheint die Ursache dieses Unfalles zu sein.

Eine Wartehalle auf der Kleinbahn. Den Bedürfnissen und Wünschen des reisenden Publikums entsprechend ist endlich auf dem Kleinbahnhof Danzig eine heizbare Wartehalle errichtet, die einen Warteraum II. und III. Klasse enthält. Die Wartehalle wird am 7. d. M. dem Verkehr übergeben.

Eltern und Söhne.

Ein Nachtrag zum Haarmann-Prozeß.

Die Sensation des Haarmann-Prozesses ist vorbei, die nüchterne Ausbeute des Tatsachenmaterials der Gerichtsverhandlung mahnt zum Nachdenken. Geschehenes Uebel kann nicht ungeschehen, vernichtetes Leben nicht wiederhergestellt werden. Es waren unnütze Opfer auf dem Schlachtfelde des Lebens. Unnütze Opfer! Unnütz, weil Haarmann nicht zu dem hätte werden brauchen, wozu er geworden ist; unnütz, weil seine Opfer ihm nicht hätten in die Hände fallen brauchen, wenn — Schule und Haus, Kommune und Staat ihre Schuldigkeit getan hätten. Waren aber die ungeheuren Verbrechen Haarmanns an den jungen Menschen als drohende Warnung erforderlich, wo Tag für Tag weniger erschütternde Mahnungen an das Ohr der Erwachsenen dringen? Ob Blinde nun sehend, Taube nun hörend werden?

Es ist von der hannoverschen Kriminalpolizei behauptet worden, daß der übergroße Teil der umgebrachten Jungen zur Hefe der Großstadt gehört hätte, daß es „heruntergekommene" Menschen gewesen seien; deshalb sei es auch so schwer gewesen, den Verbrechen auf die Spur zu kommen. Die Gerichtsverhandlung hat ein wesentlich anderes Bild ergeben. Haarmann hat sich im großen ganzen gescheut, seine Opfer aus der Zahl der „Strichjungen" zu holen. Nur in ganz einzelnen Fällen — die Namen sollen hier um der Eltern willen nicht nochmals genannt werden —, etwa in vier, hat es sich um junge Leute gehandelt, die direkt dem Großstadtsumpfe angehörten. Es soll hier von der sozialpädagogischen Seite der Fälle abgesehen werden. Schon oft genug ist wiederholt worden, daß eine Jugendfürsorge, die nicht durch besondere Streifen auf Bahnhöfen, in den Anlagen usw. dafür sorgt, daß die Jugendlichen nachts nicht obdachlos herumlungern und ihnen nicht Rat und Hilfe zuteil werden läßt, ihre Aufgabe nicht erfüllt. Während in Hamburg Jugendfürsorger Abend für Abend den Bahnhof nach Jugendlichen absuchen, geschieht in vielen Städten und auch in Hannover, selbst nach den Haarmann-Verbrechen, in dieser Richtung nichts.

Der tragischste Fall im Haarmann-Prozeß war der des zehnjährigen Abeling, eines freundlichen Knaben, den Haarmann wohl kennengelernt hatte, als der Junge seine Mutter vom Bahnhof abholte. Hier stand nichts zwischen Mutter und Kind. Wie kam es aber, daß der Junge der Mutter nichts über seine neue Bekanntschaft mit dem „Onkel" Haarmann erzählt hatte? Sollten denn die Kinder nicht dazu angehalten werden, alles ihren Eltern zu erzählen? Im Alter von zehn Jahren geschieht dieses auch noch sehr oft, wenn die Eltern genug Zeit dazu haben, um sich um ihre Kinder zu kümmern. In proletarischen Familien ist dies leider nicht immer möglich — die Opfer Haarmanns stammten aber größtenteils nicht aus proletarischen Familien.

Die Entfremdung zwischen Eltern und Kindern beginnt sehr früh, sie erreicht ihren Höhepunkt im Entwicklungsalter, wenn der Jugendliche zum bewußten Eigenleben erwacht. Um in dieser Zeit noch das Vertrauen des jugendlichen Menschen zu besitzen, bedarf es besonderer Vorsicht und Nachsicht, besonderen Verständnisses. Dieses fehlt nur zu oft, fehlt in bürgerlichen, fehlt in proletarischen Familien. Der junge Mensch hat sein sorgfältig gehütetes Innenleben, er geht seine eigenen Wege. Versuche, in dieses Innenleben einzudringen, es gar zu beherrschen oder zu vergewaltigen, seine Wege zu bestimmen, führen zum Trotz und zum Haß bei dem einen, zur Züchtigung durch den anderen. Der Flucht in sich folgt die Flucht aus dem Hause. Das Unglück ist da, wenn auch nicht in der Gestalt eines Haarmann, so in der einer Fürsorgeanstalt, einer Vermißtenanzeige, eines Selbstmordes. Die Schule steht untätig dabei.

Fast jeder Fall im Haarmann-Prozeß bildet eine schlagende Illustration zu diesen Gedankengängen. Der 16jährige Junge packt seinen Koffer, um zu verreisen; die Mutter fragt ihn nicht wohin. Ein Vater bezeugt vor Gericht: „Der Junge sagte mir natürlich nicht, wohin er ging — das ist ja klar." Da hält eine Mutter — jetzt tief in Trauer — ihren 16jährigen Sohn so streng, daß er sich bei seinem gleichaltrigen Freunde darüber beklagt und aus dem Haus geht. Da sieht der Vater seinen Sohn auf dem Bahnhof wie „einen Schlot" rauchen und verbietet ihm, Ostern aus der Türe zu gehen — der Junge geht für immer davon. In einem weiteren Falle verkauft ein 14jähriger Schüler ein Paar Schuhe und fürchtet sich später, nach Hause zu gehen; fürchtet aber nicht, sich zu Haarmann zu begeben, von dessen Behausung ein anderer Junge aussagte, sie sei ihm unheimlich vorgekommen. Noch einem Jungen hat die Mutter die Hausschlüssel fortgenommen, weil er zu spät nach Hause kommt; ein siebenter wurde gezüchtigt, weil er die Gewerbeschule schwänzte usw. Alles Dinge, die tagtäglich vorkommen, die nicht immer zu Katastrophe führen.

Ist aber das Band zwischen Kindern und Eltern gerissen, so sucht der junge Mensch in seinem Anlehnungsbedürfnis Ersatz wo anders und findet ihn nur zu oft in den Niederungen des Lebens. So muß die Lehre für die Eltern, die ja oft selbst nichts dafür können, daß sie in das richtige Verhältnis zu ihrem Kinde nicht kommen, die sein: Merkt ihr, daß im Innern des jungen Menschenkindes etwas nicht in Ordnung ist, könnt ihr nicht an ihn heran, so überwindet die falsche Scham und vertraut euch einem erfahrenen und verständigen Menschen an. Die Eltern- und Jugendberatungsstellen müssen ausgebaut werden. Dies ist eine der vielen Lehren aus dem Haarmann-Prozeß.

Polnische Presseverfolgungen. Das Stargarder Bezirksgericht hat wieder einmal ein Urteil gegen den Hauptschriftleiter des „Pommereller Tageblattes" in Dirschau, Kramuschke, ausgesprochen, das jede unparteiische Gerichtsbarkeit vermissen läßt. Kramuschke wurde neuerlich zu zwei Wochen Gefängnis und 150 Zloty Geldstrafe verurteilt wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen und groben Unfugs. Das Gericht sah ein Verbrechen darin, daß K. in einem Artikel die Herausgabe seines Kollegen Scherff verlangte, nachdem sich das bekannte Konitzer Urteil gegen Scherff als ein Fehlspruch erwiesen hatte. Scherff ist inzwischen freigelassen. Groben Unfug sah das Gericht in dem Abdruck eines Gedichts, weil es die Widmung trug: „Für seine lieben deutschen Volksgenossen in Polen". — In keinem der Fälle ist jedoch auch nur mit einem Wort der polnische Staat verächtlich gemacht worden. Trotzdem das Urteil gegen das K. Berufung eingelegt hat.

Danziger Standesamt vom 6. Januar 1925.

Todesfälle. Frau Marie Gronau geb. Gronau, 76 J. 11 M. — Eisenbahnschaffner i. R. Friedrich Bartel, 72 J. — Maschinist Albert Below, 64 J. — Ehefrau Gertrud Ehlert geb. Jaschinski, 52 J. 5 M. — Dachdecker Waldemar Jahn, 23 J. 9 M. — Witwe Juliana Geng geb. Siobba, 70 J. 10 M. — Tochter des Kaufmanns Hermann Wertsmann, 4 M. — Buchhalter Franz Kunze, 48 J. 10 M. — Invalide Jakob Kurfeldt, 68 J. 5 M. — Tochter des Friseurs Franz Kowalski, 15 T. — Sohn des Bankbeamten Konrad Funk, 7 M. — Wagenputzer b. d. Straßenbahn Ernst Janke, 55 J. 8 M.

Aus dem Osten

Elbing. Ein tödlicher Eisenbahnunfall ereignete sich in Kämmersdorf. Ein beladener Heuwagen, auf dem sich außer dem Kutscher auf dem hinteren Teil des Wagens der 70 Jahre alte Arbeiter Schimmelpfennig befand, wollte den Bahnübergang passieren, dessen Schranken wegen des gerade den Uebergang durchfahrenden Güterzuges geschlossen waren. Der Schrankenwärter bemerkte jedoch nicht, daß von der entgegengesetzten Seite ein Personenzug herangebraust kam, und öffnete die Schranken. Der Wagen fuhr über den Bahnübergang, der Zug stieß gegen den hinteren Teil des Wagens, Sch. fiel herunter und wurde vom Zuge überfahren. Ein Genickbruch sowie Arm- und Beinbrüche hatten seinen sofortigen Tod zur Folge.

Königsberg. Ein Todesopfer des Sturms. In der vorvergangenen Nacht ging über Königsberg ein orkanartiger Südweststurm hinweg, der durch das Herabreißen von Dachrinnen, Firmenschildern und Häuserputz vielfach Schaden angerichtet hat. Auf dem Steindamm wurde die etwa 24jährige Hausangestellte Anna Braun durch ein herabfallendes Gesimsstück getötet.

Tilsit. Von einem tragischen Unglücksfall wurde eine Tilsiter Familie betroffen. Der 14jährige Sohn des Lokomotivführers G. aus Tilsit weilte bei seinem Großvater, dem Besitzer Krykon in Klein-Wannaglauken, zum Besuch. Der kleine G. und der gleichaltrige Sohn des Besitzers spielten mit einem Jagdgewehr, das sich in der Stube vorfand und entweder geladen war oder von den Jungen geladen worden ist. Hierbei ging ein Schuß los und traf den Knaben G. so unglücklich, daß ihm die Schädeldecke weggerissen und das Gehirn freigelegt wurde. Der Junge war auf der Stelle tot.

Tilsit. Eine verhängnisvolle Kur mit Strychnin und Bruzin. Welches Unheil giftige Medikamente in der Hand von Laien herbeiführen können, zeigt folgender trauriger Unglücksfall, der vor dem Großen Schöffengericht in Tilsit zur Verhandlung kam. Am 13. Aug. d. J. hatte sich die 53jährige Arbeiterfrau Urte Lennweit aus Szillen beim Barfußgehen auf dem Felde die linke Fußsohle verletzt. Der Arzt verordnete ihr Umschläge und beabsichtigte, wenn die Geschwulst nicht nachließ, nach einigen Tagen einen operativen Eingriff vorzunehmen. Da die Schmerzen ständig zunahmen, vertraute sich Frau Lennweit einer Nachbarin, der 45jährigen Arbeiterfrau Emilie Milbrecht an, die ihr versprach, die Schmerzen zu beheben. Frau Milbrecht reichte der Kranken ein aus Strychnin und Bruzin bestehendes Pflanzengift. Die Schmerzen im Fuß der Frau Lennweit ließen nun allerdings nach, doch stellten sich dafür eine Lähmung des Rückenmarks und Schluckbeschwerden ein, und am 24. August starb Frau Lennweit an den Folgen dieser Kur. Da Frau Milbrecht bisher unbestraft und ihre Absicht, der Kranken zu helfen, nicht auf Gewinnsucht zurückzuführen ist, billigte ihr das Gericht die mildernden Umstände zu und verurteilte sie wegen fahrlässiger Tötung zur Abwendung einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von einem Monat nur zu 150 Mark Geldstrafe.

Kaukehmen. Eine unliebsame Störung des Gottesdienstes ereignete sich in der Kaukehmer Kirche. Der Gottesdienst war fast zu Ende und das Schlußlied wurde gesungen, als ein Geisteskranker, mit einem dicken Knüppel bewaffnet, mit lautem Geschrei in die Kirche stürzte. Es entstand eine furchtbare Verwirrung. Da verschiedene Besucher den Ruf „Feuer" vernommen zu haben glaubten, strömten viele dem Ausgange zu und verursachten ein lebensgefährliches Gedränge. Der Geisteskranke konnte schließlich überwältigt werden.

Memel. Orkanartiger Sturm wütete in Memel und Umgegend. Auf Schmelz riß der Orkan den eisernen Schornstein der Dampfbäckerei Seibler um, deckte auf zahlreichen Grundstücken die Dächer ab, zerbrach Gartenzäune usw. Die im Hafen liegenden Schiffe mußten von den Bollwerken losmachen, um vor Beschädigungen bewahrt zu bleiben.

Warnemünde. Aufgeklärter Mädchenmord. Vor mehreren Wochen wurde in der Nähe des Ostseebades Warnemünde das aus Berlin stammende stellungslose Dienstmädchen Pauline Spiedermann an der Sandstraße als Leiche aufgefunden. Sie war mit einem nahe der Mordstelle aufgefundenen Beil erschlagen worden. Die Ermittlungen ergaben, daß die Spiedermann sich längere Zeit im Bezirk in Rostock aufgehalten und wohl einen schlechten Lebenswandel geführt hat. Sie hat sich dann mit der Bahn nach Warnemünde begeben. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß die Spiedermann sich bis Warnemünde in Begleitung eines jungen Mädchens namens Berta Lasse befand, von der man zunächst annahm, daß sie mit der Tat in Zusammenhang stehen könne. Nach langen Fahndungen ist es endlich gelungen, die Lasse zu ermitteln. Starke Verdachtsmomente sprechen dafür, daß Berta Lasse als Täterin in Frage kommt.

Stettin. Auch eine Weihnachtsüberraschung. Am 17. Dezember erschien bei dem Bauernhofsbesitzer Hermann Garske in Reppow bei Tempelburg ein ihm unbekannter Mann, bat um Unterkunft und gab sich als ausgewiesener Deutscher der Provinz Posen, namens Paul Schrank aus. Garske nahm ihn in jeder Weise gütlich auf, da neu eingekleidet, erklärte er, vermögend zu sein und zeigte einen Ausweis der Tempelburger Bank vor, daß ihm 90 000 Mark auf die Tempelburger Bank überwiesen seien. Nachdem dieser angebliche Flüchtling aus Polen einige Tage in Reppow in Saus und Braus verlebt hatte, erzählte er den Bauern das Märchen, daß er von der Grenzstation in der Nähe der Stadt Schneidemühl einen Waggon unterwegs habe, der außer landwirtschaftlichen Maschinen noch Lebensmittel enthalte. Am zweiten Weihnachtsfeiertage abends erhielten die Besitzer von dem Flüchtling die Nachricht, daß der Waggon in Falkenburg eingetroffen sei und dort ausgeladen werden müsse. Sieben zweispännige Fuhrwerke mit neun Mann Bedienungsmannschaften traten am Sonnabend unter Führung des Flüchtlings die Fahrt nach Falkenburg an. Im Walde kurz vor Falkenburg wollte Sch. für einen Augenblick den Wagen verlassen. Er kam aber nicht wieder. Auch der Waggon war nicht da. Betrübt zogen die sieben Fuhrwerke der Heimat zu, vom schallenden Gelächter der Zurückgebliebenen empfangen.

Aus aller Welt

Der Halbauer Mord vor dem Schwurgericht. Der furchtbare Mord im Gerichtsgefängnis Halbau, dem im Herbst vorigen Jahres der Justizwachtmeister Schenermann, seine Frau und seine 9jährige Tochter zum Opfer fielen, wird voraussichtlich die nächste Schwurgerichtsperiode des Landgerichts Glogau beschäftigen. Wie erinnerlich, wurde seinerzeit unter dem dringenden Verdacht der alleinigen Schuld an dieser Bluttat gegen den einzigen Insassen des Halbauer Gerichtsgefängnisses, den Speditionsgehilfen Heinze aus Beuthen (Bezirk Liegnitz), das Verfahren von der Staatsanwaltschaft in Glogau eröffnet. Im Verlaufe der nunmehr abgeschlossenen Untersuchung hat sich der Indizienbeweis gegen Heinze immer weiter verstärkt. Trotzdem leugnet der unter so schwerem Verdacht stehende Gefängnisinsasse nach wie vor. Die wichtigsten Indizien gegen Heinze sind in den Beschädigungen zu sehen, die seine Zellentür an der Innenseite aufwies und die wahrscheinlich bei dem selbständigen Einschließen entstanden sind.

Großfeuer in Nördlingen. In der Nacht zum Montag wurden in Nördlingen durch ein Großfeuer die beiden fast 600 Jahre alten Häuser C. 144 und 145 in der Mangasse, eine Sehenswürdigkeit von Alt-Nördlingen und ein Anziehungspunkt für Reisende und viele Maler aus nah und fern, eingeäschert. Ueber den Brand wird berichtet, daß die Bewohner der beiden Häuser kaum das nackte Leben retten konnten. Eine Frau mußte aus einer Höhe von 7 bis 8 Meter herabspringen, wurde verletzt und mußte ins Krankenhaus gebracht werden. Eine Familie mußte sich an einer Wäscheleine auf einen Vorbau herunterlassen, um durch diesen ins Freie zu gelangen.

Racheakt auf offener Straße. In Belfast versuchten drei Insassen eines Automobils ein siebzehnjähriges Mädchen, das auf der Straße spazieren ging, zu necken. Als das Mädchen um Hilfe rief, übergossen sie es mit Benzin und zündeten es an. Die Flammen wurden von Straßenpassanten und den Insassen eines anderen Automobils gelöscht. Es handelt sich um einen Racheakt. Das Mädchen hatte in einem Strafprozeß gegen einen bekannten Juwelier ausgesagt, daß es von diesem tätlich angegriffen worden sei. Der Juwelier wurde daraufhin zu 12 Monaten Gefängnis verurteilt.

Opfer des Eises. Auf dem Rittergutsteich in Kitzen bei Halle brachen 19 Schulknaben ein, als sie sich auf der dünnen Eisdecke tummelten. Ein Teil konnte sich retten, einige wurden bewußtlos aus dem Wasser gezogen und zum Leben zurückgebracht; der 10jährige Sohn des Gutsbesitzers Pienek ertrank.

Mietwucher. Ein eigenartiger Fall von Mietwucher wird aus Köln berichtet. Danach hatte sich ein Fleischer im Jahre 1921 ein Haus gekauft, das erst nach dem 1. Juli 1918 fertiggestellt worden war und daher in bezug auf Kündigungsrecht der Zwangswirtschaft nicht unterlag. Die im Hause wohnenden Mieter hatten mit dem alten Besitzer einen dreijährigen Vertrag abgeschlossen, der im April 1921 ablief. Der neue Hausherr kündigte nun sämtlichen Mietern und erklärte sich nur zur Zurücknahme der Kündigung bereit, wenn die bisherige Papiermarkmiete als Goldmarkmiete weitergezahlt werde (trotz der erheblich geringeren Mietzinsfestsetzung durch das Mieteinigungsamt) und außerdem noch eine Zahlung von je 3000 Mark. Darin erblickte das erweiterte Schöffengericht ein Vergehen gegen die Preistreibereiverordnung und verurteilte den Angeklagten zu vier Wochen Gefängnis und Zahlung von 300 Mark Geldstrafe. Da es aber der erste Fall dieser Art ist, der zur Verhandlung kam und der Angeklagte auch schon betagt ist, verwandelte das Gericht die Freiheitsstrafe in eine zusätzliche Geldstrafe von 300 Mark.

Ein Liebesdrama. Der von seiner Ehefrau getrennt lebende Polizeiwachtmeister K. in Kiel hat am 1. Januar die Ehefrau B., mit welcher er seit etwa einem Jahre ein Liebesverhältnis unterhielt, durch zwei Schüsse schwer verletzt. Die Mutter der Frau B., die den Verkehr der jungen Leute nicht haben wollte, und beiden wiederholt Vorwürfe gemacht hatte, wurde von K. durch einen Schuß in die Brust ebenfalls schwer verletzt. Hierauf brachte sich der Polizeiwachtmeister eine schwere Schußverletzung am Kopfe bei. Die Ehefrau B. ist an den Folgen der schweren Verletzung am Nachmittag verstorben, ihre Mutter dürfte mit dem Leben davonkommen, ob K. am Leben bleiben wird, ist fraglich.

Tragisches Ende eines Hilfsbereiten. In einem Grundstück in Leipzig-Sellerhausen war eine Frau auf den Küchenbalkon gegangen, um dort eine häusliche Verrichtung vorzunehmen. Die Frau hatte die Balkontür hinter sich zugeschlagen, wobei der Sperrhaken im Innern herunterfiel und dadurch die Frau aussperrte. Der 24jährige Paul K. aus Engelsdorf, der zufällig im Hause weilte, versuchte der Frau zu helfen. Er kletterte am Blitzableiter in die Höhe und hatte bereits zwei Drittel seines gefährlichen Weges zurückgelegt, als er plötzlich aus noch unbekannter Ursache aus 16 Meter Höhe abstürzte und mit schweren Verletzungen im Hofe liegen blieb und bald verstarb.

Ein „vornehmer" Bettler erregte seit einigen Monaten in der Umgebung des Potsdamer Platzes in Berlin viel Aufmerksamkeit und ebenso viel Mitleid. Es stand dort jeden Abend auf Krücken ein junger Mann in der feldgrauen Uniform eines Artillerieoffiziers. Ein Bein fehlte ihm. Der seidene Strumpf auf dem anderen Fuße und ein schwarzer Lackschuh erinnerten an bessere Tage. Der vermeintliche Offizier trug auf der Litewka das Eiserne Kreuz erster Klasse, den türkischen Halbmond und viele andere Orden. Er hielt sich besonders da auf, wo Landwirte zu verkehren pflegten. Niemand wagte, dem jungen Herrn eine allzu kleine Münze zu reichen. Jetzt endlich fragte ihn einmal ein Polizeibeamter nach einem Ausweis. Weil er keinerlei Militärpapiere besaß, wurde er nach der Wache gebracht und von dort der Kriminalpolizei vorgeführt. Diese erkannte in ihm einen 26 Jahre alten früheren Kaufmann Willy Franke, der nie Offizier und wahrscheinlich auch nicht im Felde gewesen ist. Franke, der wegen Heiratsschwindels und anderer Betrügereien schon vorbestraft ist, wurde wegen betrügerischer Bettelei verhaftet und dem Richter vorgeführt.

Versammlungs-Anzeiger.

2. Bezirk S.P.D. Dienstag, den 6. Januar 1925, abends 6½ Uhr: Sitzung der Bezirksvertrauensleute im Parteibureau, Spendhaus 6.

D. M. V. Elektromonteure und Helfer. Mittwoch, 7. Jan., abds. 6 Uhr, in der Maurerherberge, Schüsseldamm, Versammlung. Tagesordnung: Der Schiedsspruch im Tarif- und Lohnstreit.

Verein „Arbeiter-Jugend" Danzig. Mittwoch, den 7. Januar, abends 7 Uhr: Vortrag des Gen. Karischefski.

Frauenkommission und -Ausschuß. Mittwoch, den 7. Jan., abends 7 Uhr: Sitzung bei Frau Müller, Langgarten 11 II.

S.P.D. Kahlbude. Sonntag, den 11. Januar, nachmittags 4 Uhr, im Lokal Grablowski: Oeffentliche Volksversammlung. Thema: Der Kampf des Pfarrers Lemke gegen die Sozialdemokratie. Ref. Abg. Gen. Man. Freie Aussprache. Pastor Lemke ist schriftlich eingeladen. Die Bevölkerung von Kahlbude und umliegenden Ortschaften wird zu dieser Versammlung ebenfalls eingeladen.

Verbandsanzeige D.M.V. Generalversammlung, Montag, 26. Januar, abends 6½ Uhr, in der Maurerherberge, Schüsseldamm. Tagesordnung: 1. Geschäftskassenbericht vom 4. Quartal. 2. Gewerkschaftshausfrage. (Aufbringung der Mittel für Neubau.) 3. Das Arbeitsdienstpflichtgesetz. Etwaige Anträge der Branchen-Bezirke müssen schriftlich bis 23. Januar eingereicht werden.

Die Liebe des Severin Imboden

57) **Roman von Ernst Zahn**

Sie gelangten, ohne es zu bemerken, auf den Friedhof, und Dominika wollte die Gräber des Schäfers und seiner Enkelin sehen.

Severin führte sie hin.

Aber als er so über den toten [illegible] stand, legte es sich ihm wie Steinlasten auf die Brust. Sein Arm fand unwillkürlich um Dominikas Hüfte.

„Sie war ein liebes Mädchen," sprach die Braut neben ihm vor den Toten.

Da antwortete er: „Ja." Und fügte hinzu: „Sie ist mir lieb gewesen."

Worte drängten sich ihm auf die Zunge. Es hätte nur eines erklärenden Wortes seiner Geliebten bedurft, um sie laut werden zu lassen, allein jene schaute mit sorglosem Nachdenken zu Boden. Seine Bemerkung hatte sie nicht befremdet, sie schien ihr nur der Beweis seiner natürlichen Zuneigung zu der Tochter des [illegible].

Da sie in diesem Augenblick gewahr wurde, daß sein Arm nicht mehr sie und ihn verband, erwachte ihre Zärtlichkeit und sie schmiegte sich an ihn. Die warme Welle ihrer Liebe schlug an ihm empor. Das zerstreute ihm den Sinn. Er fühlte den leisen Druck ihrer Arme. Seine Sehnsucht erwachte.

Eng umschlungen kehrten sie zurück. Planungen von Seligkeiten, die am anderen Tage sich erfüllen sollten, durchschwärmten sie.

Und der Tag kam.

Die Gaststuben waren mit Hochzeitsgästen gefüllt, die von nah und fern gekommen waren. Die Base Maria stand im schwarzen Kleid, lang und hager. Nerina, die Mutter, reichte nicht zu ihrer Größe, aber Nerinas Wuchs war voll Ebenmaß, und selbst jetzt noch eignete ihren Bewegungen die anmutende Kraft, die einst Klaus Imbodens Gefallen an der Magd geweckt hatte. Da waren auch Imbodens Verwandte, aber mit einem Anstand [illegible] Güte im Gesicht, neben den großen Frauen und neben dem schönen [illegible] Basil Stöhd, der mit schwarzen Augen in die Stube lugte. Bei einer Gruppe von weißgekleideten Mädchen weilte Nori, die Tochter des Hauses. Hoch aufgeschossen und eckig, trug sie ihr helles Festkleid mit rechtem Ungeschick, aber ihre Züge waren lieblich, und die scheue Verschämtheit stand ihren blauen Augen wohl. Wenn jemand sie ansprach, errötete sie bis in den Nacken, und wenn gar Stöhd die Augen auf sie richtete, wandte sie ihm stets in großer Verwirrung den Rücken.

Severin und Dominika traten gemeinsam ein.

Sogleich ging ein Flüstern unter den Gästen, wie zart die Braut und stattlich der Bräutigam sei. Imboden hatte wohl schwarzes Gewand angelegt, eben den Stadtherrn, den er einmal, als er aus dem Militärdienst kam, hätte vorstellen können, hätte er längst wieder abgestreift. Er führte mit weiten, den ihren wenig angepaßten Schritten die Braut zur Begrüßung der Gäste durch die Stube.

Tränen kamen Dominika, als sie den Vater umarmte.

Severin trat zu Frau Nerina. Sie sahen sich in die Augen. Sie vernahmen der Leute, die herumstanden, Fragen und Antworten hin und her. Der Sohn: Wäre ich noch in deiner Liebe? Die Mutter: Kann meine Sonne [illegible]? Der Sohn: Du weißt nicht, wie sehr mir an dir gelegen ist. Die Mutter: Meine Liebe war nie kleiner als meine Sorge.

Sie drückten sich fest die Hände. Sie brauchten nicht. Nur eben, als Severin sich wieder der Braut zuwenden wollte, hob Nerina die Arme und faßte seinen Kopf. Er bog sich nieder, und sie küßte ihn auf die Stirn.

Gleich darauf begann der Zug nach der Kirche.

Die Trauung verlief wie jede andere, obwohl die Imbodener sagten, sie hätten nie ein solches Brautpaar gesehen. Severins Sinn flatterte einmal, während er mit Dominika vor dem Altar kniete, durch die Kirchenmauer hinaus zu den Sternen, die draußen standen, aber eine leise Bewegung der Braut genügte, um ihn zurückzuholen.

Der Gaffer standen auch bei der Rückkehr des Brautpaares auf der Straße, und als sie das neue Paar weidlich bewundert hatten, wandten sie sich Stöhd und Nori zu und meinten, das werde bald eine zweite Hochzeit geben.

Im Hause zum Brunnen wurde getafelt und gefeiert. Basil Stöhd hielt eine Rede, und der Hochzeitstag tat es ihm nach. Ein Ratsherr von Imboden stand auf und sagte, daß die Gemeinde stolz auf den Mann sei, der mit seinen glücklichen Unternehmungen auch den Ort zum Gedeihen führe. Und endlich erzählte ein alter Geschäftsfreund von den Anfängen des Hauses Imboden und ließ seine Zukunft leben.

Severin war schweigsam. Er empfand die Nähe der Dominika mit dem wohligen Empfinden, mit dem man den Duft eines Gartens einatmet, und der Gedanke, daß er mit ihr in seine Kammer gehen werde, berauschte ihn. —

Der Hochzeitstrubel fand sein Ende. Der Alltag verlangte sein Recht zurück. Die Gäste zerstreuten sich. Basil Stöhd behielt am nächsten Tag nicht Zeit, der Nori weiter schön zu tun, wie er am Festabend es geübt. Severin und Dominika traten aus der Brautkammer in die Werkelstube. Sie reisten nicht fort, wie sonst üblich. Severin konnte sich seinen neuen Unternehmungen nicht in ihren Anfängen entziehen. Dominika hatte sich lächelnd gefügt, als er ihr erklärt hatte, warum hinter ihrem Feiertag sogleich die Alltäglichkeit stehen müsse. Sie war so geduldig und anspruchslos, daß kaum jemand die neue Hausgenossin merkte. Keinem zum wenigsten war sie im Wege.

Und doch war etwas Neues mit ihr gekommen. Eine Wärme wie von leiser Sonne, ein Schmuck, wie wenn Blumen an kahle Fenster gestellt werden. Das Haus zum Brunnen war ein kaltes Haus gewesen. Die Frauen darin verstanden wohl zu arbeiten und sauber zu halten, aber sie wußten nicht, wie man Stuben freundlich macht und wie man lächelt. Nicht die mannhafte Base Maria, nicht die eckige Nori und nicht Frau Nerina, die dazu ihr Magdtum nicht abgestreift hatte.

Dominika Rotheim, die jetzt Dominika Imboden war, tat am Morgen nach ihrem Hochzeitstage die hellen Augen auf und sah die Novembersonne in den beiden Stuben liegen, die für sie und ihren Mann im ersten Stock des Hauses eingerichtet waren. Sie betrachtete dankbaren Herzens ihr neues Reich und seine Wohnlichkeit und überlegte, was die freundlichen Räume noch traulicher machen würde.

Severin war längst aufgestanden. Er hatte sich über sie geneigt und ihr zugeredet, daß sie ausruhe. Seine Güte war wie ein Blumenstrauß bei ihr zurückgeblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Hollando der beliebteste Butter-Ersatz **1.15**
für Küche und Tafel überall erhältlich.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Vom polnischen Getreidemarkt. Wegen des furchtbaren Geldmangels, der sich immer stärker auszuwirken beginnt, hat sich die Tendenz auf den polnischen Getreidemärkten, wenn man von Warschau absieht, wesentlich verflaut. Der einzige zahlungsfähige Käufer ist die Militärverwaltung; sobald diese ihre Einkäufe einstellt, schlägt die Tendenz um. In vielen Provinzstädten müssen die Landwirte ihr zum Markt geführtes Getreide wieder heimführen, da sie keinen Käufer finden können.

Die Verpachtung des polnischen Zündholzmonopols. Die polnische Regierung schreitet zur Errichtung eines Zündholzmonopols, das an einen ausländischen Trust (International Match Corporation) verpachtet werden soll. Dieser Trust muß sämtliche bestehenden Zündholzfabriken aufkaufen. Für das Monopol gibt er dem Staat eine Anleihe von 25 Millionen Zloty und zahlt außer einer Pachtsumme von vier bis fünf Millionen Zloty jährlich die Hälfte des über 12 Prozent betragenden Gewinnes. Aller Voraussicht nach wird daher der Trust ein glänzendes Geschäft machen. Es heißt, daß die Regierung nicht die nötigen Vorsorgemaßnahmen traf, um zu verhindern, daß der Trust die angekauften Fabriken ganz oder teilweise still legen und Polen gänzlich mit eingeführten Zündhölzchen versorgen kann. Es würden hierdurch, wie die „Frankfurter Zeitung" meldet, einige tausend Arbeiter brotlos, deren Zahl von den Gewerkschaften mit 20 000, von der Regierung aber mit 4 000 angegeben wird. Bekanntlich besteht in Polen eine ungeheure Arbeitslosigkeit, die auf diese Weise noch vermehrt werden soll.

Gute Abschlüsse der Textilindustrie. Die traditionellen Sonderverkaufstage der Textilgroßisten in Elberfeld und München-Gladbach haben einen bemerkenswerten und für die Entwicklung der Konjunktur in der Textilindustrie bedeutsamen Verlauf genommen. Gleichzeitig fanden zum ersten Male auch Textilsonderverkaufstage in Hannover, Frankfurt a. M. und Köln statt. Wie in Elberfeld und in München-Gladbach soll der Besuch von auswärts sehr groß gewesen sein. Besonders in Elberfeld betrug die Einkäuferzahl ein Vielfaches der Vorkriegsjahre. Abschlüsse sind in großer Zahl vorgenommen worden; sie halten sich meist in mittlerem Umfange, jedoch sind auch einige Großaufträge zu verzeichnen. Es wird betont, daß die Gesamtumsätze durchaus befriedigend sind. Die Textilsonderverkaufstage in Leipzig finden am 5. und 6. Januar statt.

Steigerung des Kohlenabsatzes. Aus den Berichten der einzelnen Kohlenreviere ist ersichtlich, daß in Deutschland augenblicklich ein besserer Kohlenabsatz als in den Vormonaten zu verzeichnen ist. So konnte z. B. Deutsch-Oberschlesien, das unter der Absatzkrise am schwersten gelitten hat und in den Dezembertagen seine Produktion z. B. in der Woche zum 21. Dezember von rund 265 200 Tonnen auf 286 500 Tonnen bedeutend steigern konnte, seinen Absatz in der genannten Woche von 251 882 Tonnen auf 255 862 Tonnen vermehren. Von Bedeutung ist auch die Mehreinfuhr englischer Kohle. Während in der Zeit vom 1. bis 12. Dezember 1924 im Lübecker Hafen nur 5290 Tonnen englischer Kohle einliefen, betrug die Einfuhr in der Woche vom 13. bis 20. Dezember 16 000 Tonnen.

Die Lage in Lodz. Bis jetzt haben gegen 2000 (!) Industrie- und Handelsfirmen den Gewerbeschein zurückerstattet, da sie nicht mehr imstande sein wollen, ihre Geschäfte weiterzuführen; weitere Liquidierungen von Firmen sollen bevorstehen. Wenn auch bis jetzt die Zahl der Konkurse nicht sehr groß ist, so wirft doch die erschreckend hohe Zahl der Liquidierungen ein sehr bezeichnendes Licht auf die augenblickliche Wirtschaftslage im polnischen Textilzentrum. Allerdings sind vorläufig fast ausschließlich die sogenannten schwachen Hände betroffen, also die kleineren und mittleren Produzenten, die wohl in der Konjunkturzeit der Inflation voll beschäftigt waren, gegenwärtig aber wirtschaftlich zu schwach sind, um sich gegenüber den kapitalstarken Unternehmungen behaupten zu können. Bezeichnend ist, daß es sich hierbei nicht nur um junge, sondern auch um alte schon lange vor dem Kriege gegründete Firmen handelt; Firmen, denen sicherlich Geschäftserfahrung und Branchekenntnis nicht abgesprochen werden kann.

Steigen der Arbeitslosigkeit in Oesterreich. Nach einer Meldung aus Wien stellte die industrielle Bezirkskommission fest, daß die Zahl der Arbeitslosen in Wien und Umgebung etwa 71 000 betrage. Da die Arbeitslosenziffer im übrigen Oesterreich mindestens ebenso hoch zu schätzen sei, so ergebe sich eine Gesamtziffer von 145 000, die sich bereits bedenklich der Höchstziffer der Arbeitslosen in Oesterreich seit Einleitung der Sanierungsaktion nähere, die im März 1923 169 000 betrug.

Rückgang der holländischen Handelsflotte. Der Bestand der niederländischen Handelsflotte hat im Jahre 1924 eine Verminderung um 19 Schiffe mit einem Gesamtinhalt von 47 069 Brutto-Registertonnen erfahren. 36 Schiffe von insgesamt 106 790 Tonnen wurden in diesem Jahre nach dem Ausland verkauft, darunter sechs an Deutschland. Außerdem gingen zwei Schiffe durch Strandung verloren. Diesem Abgang steht nur ein Zugang von 5 Schiffen mit 6441 Tonnen durch Käufe aus dem Auslande und von 14 Schiffen von 64 272 Tonnen aus Neubauten gegenüber.

Minengefahr in der Nordsee. Die Minengefahr in der Nordsee bringt für die Fischerei noch immer ständige Bedrohung mit sich. Während sich aber glücklicherweise in den meisten Fällen beim Auffischen von Minen durch sachgemäße Behandlung Unfälle vermeiden ließen, hat sich kürzlich auf dem französischen Dampftrawler „Yvonne" aus Bologne ein schweres Unglück infolge Minenexplosion zugetragen. Beim Einholen des Netzes merkte die Bemannung an der Schwere des Netzes, daß irgendwelche schwere Gegenstände mit dem Netz zusammen aufgeholt sein mußten. Zu spät erkannte man, daß es zwei Minen waren. Man öffnete das Netz wie üblich und mit dem Fang zugleich stürzten zwei Minen an Deck, von denen die eine unter lautem Knall explodierte. Vier Fischer wurden in Stücke zerrissen, der Kapitän und vier andere Mann wurden tödlich verletzt über Bord geschleudert, das Deck und die Aufbauten in weitem Umfange schwer beschädigt. Die Zahl der Todesopfer beträgt neun Mann. Die zweite aufgefischte Mine ist glücklicherweise nicht explodiert und wurde durch Artillerie unschädlich gemacht.

Ein sauberes Bankgeschäft. In Berlin schloß die Kriminalpolizei die Geschäftsräume eines kleinen Bankgeschäfts, das sich „Norddeutsche Kreditgesellschaft" nannte und Effektenbeleihungen ausübte. Die Schließung des Bankgeschäfts erfolgte, da die beiden Inhaber, ein gewisser Brotheim und Kaufmann Henkel, beide 25 Jahre alt, die bei ihnen deponierten Effekten für ihren Privatbedarf verbrauchten. Auch sonst ließ die Geschäftsführung viel zu wünschen übrig. Die Auszahlung an die Kunden erfolgte immer erst, nachdem sie energisch gedrängt hatten. Verantwortliche Unterschriften wurden mahlos von Angestellten geleistet. Als Anfang Dezember die Gläubiger aus der Provinz ihre Forderungen persönlich geltend machen wollten, stellte es sich heraus, daß der eine der beiden Inhaber geflüchtet war. Er soll den Rest der Effekten bei Banken beliehen und den Erlös mit sich genommen haben. Wie viel er unterschlagen hat, war noch nicht zu ermitteln. Fest steht hingegen, daß es sich im ganzen um Effekten von 400 000 Mark Goldwert handelt.

Der Kampf gegen die Todesstrafe.

Eine Hinrichtung mit Hindernissen.

Im größten Teil der Schweiz ist die Todesstrafe abgeschafft. Die Bundesverfassung — das Strafrecht ist noch nicht vereinheitlicht — von 1874 hatte sie überhaupt beseitigt, doch eine Reihe grauenvoller Mordtaten bewirkte 1879 durch eine Volksinitiative eine Verfassungsänderung, die den Kantonen die Wiedereinführung gestattete. Von dieser Erlaubnis haben acht meist kleinere Kantone mit überwiegend katholischer Bevölkerung Gebrauch gemacht. Trotzdem ist unter dem Einfluß moderner strafrechtlicher Ideen, die den Zweck der Strafe nicht in der Sühne und Abschreckung, sondern in der Erziehung zur Besserung sehen, die Todesstrafe nur selten vollzogen worden. Seit 1874 trat der Scharfrichter nur siebenmal in Funktion, und von 1900 bis 1910 wurden bei 93 Verurteilungen wegen Mordes nur zehn Todesurteile ausgesprochen, davon jedoch nur zwei vollstreckt. Die letzte Hinrichtung fand 1915 in Luzern statt. Der Entwurf zum eidgenössischen Strafrecht sieht ebenfalls die Todesstrafe nicht vor, allerdings ist die betreffende Bestimmung bisher auf die heftigste Opposition der Kantone, in denen die Todesstrafe noch besteht, gestoßen. Es ist daher begreiflich, daß die kürzlich in Altdorf, dem Hauptort des Kantons Uri, erfolgte Hinrichtung des Raubmörders Clemens Bernet großes Aufsehen erregt hat, zumal sie unter Umständen vor sich ging, die auch ein Interesse über die Grenzen der Schweiz hinaus erwecken werden.

Clemens Bernet, unter zerrütteten Familienverhältnissen, in liebeloser Jugend, ohne Erziehung in einer armen Gemeinde des St.-Galler Oberlandes aufgewachsen, gelangt frühzeitig auf den Weg des Verbrechens. Siebzehnmal wegen leichten und schweren Diebstahls bestraft, wird er aus dem Zuchthaus in Schwyz nach Verbüßung seiner Strafe mit „fünf" Centimes und einem Stück Brot buchstäblich auf die Straße gestellt, da die Wohltat der Schutzaufsicht dem Kantonfremden nicht zuteil wird. Er durchstreift das Land, gelangt in den benachbarten Kanton Uri und bricht an einem Sonntagmorgen in Schattdorf, unweit der Heimat Wilhelm Tells, in ein abseits gelegenes Bauerngehöft ein, dessen erwachsene Bewohner sich zum Gottesdienst begeben haben. Nur die fünfzehnjährige Tochter ist zurückgeblieben, die er in bestialischer Weise mit seinem Taschenmesser ermordet, um dann mit seinem Raub von 300 Franken zu entfliehen. Nach unsteter Wanderung von Ort zu Ort trifft er in der Nähe von Zürich seine geschiedene Frau, der er von dem Geld gibt und von seiner Untat berichtet. Sie ruft die Polizei, von der er sich, ohne Widerstand zu leisten, festnehmen und in das Gefängnis von Altdorf in Uri transportieren läßt, wo noch die Todesstrafe besteht und kirchliche Anschauungen in weitgehendem Maße die strengkatholische Bevölkerung und das öffentliche Leben beherrschen. Nun vollzieht sich das Wunderbare. Unter geistlichem Einfluß legt der Mörder ein umfassendes Geständnis ab, bereut seine Tat in vollstem Maße, äußert den Wunsch, wieder zur katholischen Kirche zurückzukehren, der er in der Jugend durch seine andersgläubige Mutter entfremdet wurde, und zeigt sich schon in der Untersuchungshaft bereit, sein Verbrechen mit dem Tode zu sühnen, was er in einem Schreiben dem Gericht mitteilt. Als ihn dieses einstimmig zum Tode verurteilt, antwortet er mit einem Widerspruch. Kreuzweis in Ketten gefesselt, erwartet er ruhig sein Schicksal, das sich bald vollzieht. Das Obergericht bestätigt einstimmig das Todesurteil. Der Mörder wünscht selbst keine Begnadigung, die aber sein Verteidiger beim Landrat, dem kantonalen Parlament nachsucht. Dieses lehnt aber nach vierstündiger Beratung mit 25 gegen 17 meist freisinnige und sozialistische Stimmen die Begnadigung ab.

Nun besitzt aber der kleine Kanton Uri mit seinen kaum 30 000 Einwohnern keine Einrichtungen zur Vollstreckung der Todesstrafe. Die letzte Hinrichtung fand hier 1861 statt und wurde noch mit dem Schwerte vollzogen. Die Guillotine stellt der Kanton Luzern in freundnachbarlicher Gesinnung „unentgeltlich" zur Verfügung. Eine ganze Reihe von Personen — in der Schweiz gibt es keine besoldeten Scharfrichter mehr — melden sich freiwillig zur Vollstreckung des Urteils. Unter ihnen befindet sich ein Nachkomme einer alten schweizerischen Scharfrichterfamilie Mengis, in der sich seit dem sechzehnten Jahrhundert das Richtschwert vom Vater auf den Sohn vererbte. Mengis, der in einem Vorort von Zürich friedlich seinem Beruf als Weichenwärter nachgeht und bereits 1915 in Luzern eine Hinrichtung vorgenommen hat, erklärt sich für ein Honorar von 500 Franken bereit, in Altdorf das Todesurteil zu vollziehen. Aber seine Kollegen, empört darüber, daß einer der Ihrigen Henkersdienste verrichten will, suchen ihn von seinem Vorhaben abzubringen, jedoch ohne Erfolg. Nun richtet die Sektion Zürich des eidgenössischen Verkehrspersonals in Zürich, wo keine Todesstrafe besteht, an die Generaldirektion der Bundesbahnen das Ersuchen, Mengis zu verbieten, als Scharfrichter zu fungieren. Dieses geschieht. Seine vorgesetzte Behörde verweigert ihm nicht nur den erbetenen Urlaub, sondern droht ihm außerdem die Entlassung für den Fall an, daß er trotzdem die Exekution ausführt. Obwohl die Urner Regierung entrüstet bei der Generaldirektion gegen die Einmischung Dritter protestiert und ersucht, Mengis die Hinrichtung zu gestatten, bleibt die Verwaltung bei ihrer Weigerung. Doch Mengis weiß Rat. In einem Automobil fährt er nach Altdorf und bringt zwei Ersatzmänner mit, einen Mechaniker, der nebenbei im Heere den Grad eines Sanitätsunteroffiziers bekleidet, der als Scharfrichter, und einen Gasarbeiter, der als sein Gehilfe fungieren soll. Er prüft die schon lange nicht mehr verwendete Guillotine, die in dunkler Nacht mit einem Lastauto nach Altdorf gebracht ist — die Eisenbahner hatten gedroht, die Beförderung zu verhindern — an Strohpuppen auf ihre Gebrauchsfertigkeit, instruiert seine Nachfolger und kehrt nach Zürich zurück, um wieder Weichen zu stellen.

Die Bekehrung des Mörders hat inzwischen so weit Fortschritte gemacht, daß er nichts sehnlichster wünscht, als durch seinen Tod zu sühnen, dem er mit Ruhe entgegensieht, nachdem er noch die Verzeihung der Eltern seines Opfers erlangt hat. Er bezeichnet den Tag seiner Hinrichtung als den schönsten seines Lebens. Unter geistlichem Beistand geht er den schweren Weg, man gewährt ihm die Bitte, ohne Binde das Schafott zu besteigen, und er hält angesichts der Guillotine noch eine längere Rede, in der er alle um Verzeihung bittet und erklärt, wie glücklich er sei, sterben und sühnen zu können. Dann legte er sich selbst auf die Guillotine — und das Drama ist zu Ende.

Die Bekehrung des Mörders wurde in offensichtlich propagandistischer Weise durch die klerikale Presse in spaltenlangen Berichten verbreitet und dabei die Notwendigkeit der Todesstrafe betont, da der Mörder nur angesichts des gewaltsamen Todes den Weg zur Sühne und zu Gott gefunden habe. Dabei mußte sogar der Mörder selbst als Kronzeuge herhalten, der sich geäußert habe: Die Abschaffung der Todesstrafe sei nicht von Nutzen für die Menschheit! Die Berichte über den Mörder und seinen Tod gestalteten sich schließlich zu einer wahren Glorifizierung. So heißt es in einem kirchlichen Blatt: „Bernet soll fortleben im Gedächtnis des Volkes, als Büßer für seine Untat, dem wir trotz seiner Vergehen mit Rücksicht auf seinen großartigen Tod Verzeihung und Achtung schuldig sind." Das sind Anschauungen, von denen man glauben möchte, daß sie einer Vergangenheit angehören, die aber der Mentalität der Urner Bergbauern entsprechen, die zumeist einsam auf verstreuten, weltabgeschiedenen Höfen leben und im steten Kampfe mit den Naturgewalten um ein karges Dasein ihren einzigen seelischen Halt bei der Kirche finden. An dem Begräbnis des Mörders nahmen über hundert Personen teil, darunter Vertreter der Behörden.

Die Vorgänge bei der Hinrichtung und die sensationelle Berichterstattung haben zu einer heftigen Pressefehde zwischen den klerikalen und liberalen Organen geführt und dem Kampf auf Beseitigung der Todesstrafe einen neuen Antrieb gegeben, der sich bei der weiteren Beratung des eidgenössischen Strafgesetzentwurfes auch noch politisch auswirken wird. Ein kleines Nachspiel hatte die Angelegenheit insofern, als die sozialdemokratische Organisation des Züricher Vorortes Dietikon, des Wohnortes des Ersatzscharfrichters, beschlossen hat, die Parteimitglieder in der Ortsbehörde aufzufordern, dafür zu sorgen, daß jenem die Desinfektionsarbeiten für die Gemeinde entzogen werden. Ferner sollen die Sozialdemokraten im Züricher Kantonsparlament eine Abänderung der Staatsverfassung beantragen, nach der bei hoher Strafe jedem Kantonsangehörigen verboten wird, Scharfrichterarbeiten zu leisten.

Kleine Nachrichten

Flugzeuge im Sturm. Sonntag mittag starteten auf dem Tempelhofer Felde drei Junkersflugzeuge zu Flügen nach Dresden, Leipzig und Hannover, die alle drei täglich durchgeführt werden. Obwohl ein Sturm von 25 Sekundenmeter und äußerst schneidender Regen herrschten, erreichten die drei Flugzeuge mit einer geringen Verspätung glücklich ihr Ziel. Die Leistung dieser drei Flugzeuge und ihrer Führer ist um so anerkennenswerter, als eine Windströmungsgeschwindigkeit von 25 Sekundenmeter, die einen Sturm von 90 Kilometer in der Stunde bedeutet, noch vor wenigen Jahren jede Möglichkeit eines Fluges hätte lächerlich erscheinen lassen.

Ein Opfer der Barmat-Affäre. Der 73jährige Bankier Leopold Friedländer, der frühere Mitinhaber des Bankhauses Hoffmann und Friedländer, hat sich in der vergangenen Nacht mit seiner Frau vergiftet. Herr Friedländer war auch Direktor der Bremer Privatbank, die wegen des Vorgehens gegen den Barmat-Konzern ihre Kassen zeitweilig schließen mußte. Seit dem Tage des Eingreifens des Staatsanwalts war der alte Herr vollkommen fassungslos. Er hat sich von verschiedenen Seiten Veronal besorgt und wurde mit seiner Frau im Schlafzimmer tot aufgefunden.

Konflikt in der Hochseefischerei. Die Verhandlungen in der Hochseefischerei, die am 29. Dezember vorigen Jahres in Hamburg stattfanden, sind gescheitert. Zur Verhandlung standen Abänderungsvorschläge zum Rahmentarif und Zusatzanträge zum Heuertarif, die zum Ziele hatten, an Stelle der prozentualen Beteiligung der Besatzung am Fangerlös eine feste Heuer einzuführen. Beides wurde von den Unternehmern abgelehnt. Das Reichsarbeitsministerium wurde zur Vermittlung angerufen.

Eine Schlucken-Epidemie in Kopenhagen. In der dänischen Hauptstadt ist eine Schlucken-Epidemie aufgetreten, die sich über alle Stadtteile verbreitet hat. Der offizielle Gesundheitsbericht verzeichnet in der letzten Woche 41 Fälle dieser merkwürdigen Erkrankung. Die meisten Patienten werden zu Hause behandelt, aber ein paar haben sich in Krankenhausbehandlung begeben. Eine Heilung der Patienten von der unangenehmen Krankheit war nicht möglich. Merkwürdigerweise sind größtenteils Männer von der Seuche befallen worden.

Eine neue Bienenart. Dem russischen Gelehrten Professor Koschewnikow ist es nach jahrelanger Arbeit gelungen, eine Uebergangsform zwischen Bienenkönigin und Arbeitsbiene zu erzeugen. Diese neue Bienenart hat einerseits die entwickelten Eierstöcke der Bienenkönigin, andererseits die Wachsdrüsen der Arbeitsbiene. Nach den bisherigen Versuchen hat sich diese künstlich erzeugte Bienenart durchaus lebensfähig erwiesen. In Rußland verspricht man sich von der Entdeckung Koschewnikows eine große praktische Bedeutung für die Bienenzucht.

Das ungastliche Prag. Die jüngst in Prag ausgegebene Gastgewerbeordnung duldet in Prager Wirtschaften und Hotels nur tschechische Aufschriften und tschechische Speisekarten. Dieses Vorgehen verletzt die Verfassung ebenso wie den Minderheitsschutzvertrag. Von Interesse ist im Zusammenhang damit: Ein großer Teil des Fremdenverkehrs, der die Hauptstadt der Tschechoslowakei aufsucht, ist deutsch. Unter 39 000 Fremden, die Prag im vergangenen Jahre bis September besuchten, waren 11 000 Reichsdeutsche. Von 1919 bis 1923 sind 280 000 Ausländer nach Prag gekommen, darunter 50 000 Reichsdeutsche, 78 000 Oesterreicher und 13 000 Ungarn. Rechnet man die Deutsch-Schweizer ein, so kann man sagen: Die Hälfte aller Gäste stammt aus deutschen Ländern. Diese Zahlen zeigen die Unsinnigkeit dieser Maßregel.

Die Bevölkerung von Paris beträgt nach der neuen Zählung einschließlich der Vorstädte 4 111 691. Davon entfallen auf Paris selbst 2 906 472. Die Zahl der Fremden wird mit 620 865 angegeben, was sich allerdings nur auf die längere Zeit dort wohnenden bezieht. Sie verteilen sich auf: Italiener 113 574, Belgier 96 457, Russen 56 909, Schweizer 58 571, Amerikaner 38 623, Südamerikaner 11 754, Spanier 37 334, Polen 30 506, Deutschland ist mit 4253 vertreten.

Neuzeitlicher Uferschutz.

Zum Schutze der Ufer von reißenden Flüssen hat man verschiedene Methoden zur Anwendung gebracht, um die Gefährdung des anliegenden Landes und der Anwohner auf ein Mindestmaß zu beschränken bzw. ganz zu beheben. Die einfachste Art, den Flußrand mit einer Steinbettung zu versehen, kann nur dort erfolgversprechend angewendet werden, wo nur eine geringe Strömung vorhanden ist, im anderen Falle die Befestigung durch das Wasser unterwaschen wird und in sich zusammenbricht. Auch eine Packung von Strauchwerk zwischen den einzelnen Steinen bietet einen gewissen Schutz, aber auch nur an solchen Gewässern, deren Strömung eine geringe Stundengeschwindigkeit aufweist.

Einen vollständig neuen Weg haben kürzlich die Amerikaner beschritten, dessen Nutzanwendung auf dem Missouri ein guter Erfolg beschieden ist. Gerade dieser Fluß weist eine außerordentlich starke Strömung auf, die dauernd Uferbeschädigungen verursachte, die entweder die Anwohner in große Lebensgefahr brachten oder auch großen Flurschaden anrichteten. Der Plan ging dahin, nicht nur das Ufer zu befestigen, sondern auch die Geschwindigkeit der Strömung herabzumindern, um damit noch den weiteren Vorteil zu haben, günstigere Wasserverhältnisse für die Schiffahrt zu schaffen. Zu diesem Zweck wurden Eisenbetonpfeiler von sechs Meter Länge mit einem durchgehenden Hohlraum hergestellt, durch den ein gußeisernes Rohr geführt ist. Dieses Rohr endigt oben in einen Stutzen, an den ein Wasserschlauch angeschlossen werden kann. Von dem Hauptrohr führen in bestimmten Abständen vier Seitenrohre durch den Eisenbeton, die in eine Vertiefung des Hauptpfeilers münden und ein Kniestück tragen. Durch diese Ausführung kann man die Pfeiler ohne Romme in den Erdboden versenken. Man treibt hierbei das Wasser unter einem Druck von 5 bis 15 Atmosphären, je nach der Beschaffenheit des Untergrundes, durch das Rohr, wobei sowohl am unteren Ende des Pfeilers als auch an den Seiten Wasser austritt, den Boden lockert und zur Seite drängt, so daß der Pfeiler durch sein Eigengewicht nachrutscht und ins Erdreich einsinkt. Auf diese Weise ist es möglich, die Pfeiler bis unter das Flußbett zu versenken.

Vor dem Versenken werden etwa ein Meter unterhalb des Kopfes eines jeden Pfeilers, die in Abständen von etwa fünf bis zehn Metern vom Ufer eingelassen werden, sechs- bis achtzöllige Stahlkabel angebracht, die zur Befestigung von Bäumen dienen. Diese Bäume werden zu mehreren zusammengekoppelt und mittels der erwähnten Stahlkabel an den Pfeilern befestigt. Auch am Ufer werden Verankerungen angebracht, um seitliche Befestigungen anbringen zu können und ein Abtreiben der Bäume zu vermeiden.

Die Schlammassen und aufgewirbelten Sinkstoffe, die jedes Flußwasser enthält, setzen sich nun in den Zweigen und an den Stämmen der Bäume ab, zunächst in einer dünnen und dann stärker werdenden Schicht. Je nach der Stärke der Strömung und der Menge des Schlammes wird es kürzere oder längere Zeit dauern, bis die Uferschutzanlage vollkommen versandet ist und sich auf diese Weise eine Sandbank gebildet hat, deren Ausdehnung sich nach der Größe der Schutzanlage richtet. Im Missouri beispielsweise konnte man in drei Meter tiefem Wasser in einem Zeitraum von zwei Wochen eine Sandbank von 240 Meter Länge aufschwemmen. Infolge des Widerstandes, den die Bäume der Strömung entgegensetzen, und der sich mit zunehmender Versandung erhöht, war die Gefahr der Uferbeschädigung abgewendet und an die Außenseite des Schutzdammes verlegt. Eine gewisse Gefahrenzone bleibt natürlich immer bestehen, aber in größerer Entfernung von den menschlichen Siedlungen.

Die Entfernung der einzelnen Anlagen voneinander richtet sich naturgemäß nach der Beschaffenheit des Ufers. Ist dies gerade, so können die Entfernungen größer, und krumm, so müssen sie geringer sein.

Infolge des günstigen Ergebnisses hat sich die amerikanische Regierung entschlossen, Mittel für einen solchen Uferschutz bereitzustellen. Auch hat sie den Anwohnern kleinerer Flußläufe gestattet, auf eigene Kosten auf diese Art die Landgewinnung zu betreiben und so ihren Grundbesitz zu vergrößern. Für größere Ströme sind Dampfer gebaut worden, die zum Transport der Pfeiler und gegebenenfalls Bäume eingerichtet sind, und von denen aus auch alle Ar-

---

Der Kampf um die Flug-Weltrekorde. Zwischen Frankreich, das sich gern das „Mutterland der Aviatik" nennen hört, und den Vereinigten Staaten von Amerika ist der Kampf um die sportliche Vorherrschaft in der Luft entbrannt. Vor wenigen Tagen erst schlug der Franzose Bonnet den von dem amerikanischen Marineleutnant Williams gehaltenen Schnelligkeitsrekord von 429 Kilometer in der Stunde. Bonnet brachte es auf 448,170 Kilometer. Diese Tatsache läßt die rekordsüchtigen Amerikaner natürlich nicht schlafen, und man wird bald große Anstrengungen machen, den Weltrekord wieder nach Amerika zu bringen. So werden die Amerikaner auch für den Sommer dieses Jahres eine Mannschaft nach Frankreich entsenden, die an dem Wettbewerb um den Beaumont-Pokal teilnehmen soll. Aber in Frankreich ist noch einer, der nach neuem Fliegerruhm dürstet: Sadi Lecointe. Er hält zurzeit nur noch den Rekord über 500 Kilometer. Alle anderen Rekorde gehören seinem Kameraden Bonnet oder — den Amerikanern. Lecointe wird dieser Tage verschiedene Versuche machen, einiges davon wieder in seine Hände zu bringen, so die Rekorde von 100 bis 1000 Kilometer.

Von den Seuchen. Der Hygiene-Ausschuß des Völkerbundes hat, soweit es bisher möglich ist, eine Statistik der Seuchen für das Jahr 1924 zusammengestellt. Dabei wird insbesondere auf die Epidemie der sogenannten Schlafkrankheit in England hingewiesen, die bei weitem die schwerste Epidemie dieser Art ist, die England je betroffen hat. Während die Zahl der Erkrankungen 1923 1038 betrug, war sie am 1. November 1924 bereits auf 5673 gestiegen. Sonst finden sich von dieser Krankheit nur kleinere Herde in Italien, Schweden und der Schweiz. Die Influenza war 1924 ziemlich bedeutungslos. Die Pest zeigte besonders in Aegypten in den letzten Monaten eine starke Abnahme, so daß dort die niedrigsten Zahlen seit fünf Jahren zu verzeichnen sind. Die Cholera hatte in Indien in den Herbstmonaten noch hohe Erkrankungs- und Sterbeziffern; in anderen Ländern erreichte sie ebenso wenig Bedeutung wie Flecktieber. Pocken treten namentlich in Spanien etwas häufiger auf; in England und in Nordamerika sind verhältnismäßig zahlreiche Erkrankungen zu verzeichnen. Unterleibstyphus war im Spätsommer häufiger in den Ländern um die Ostsee und in Polen; in Deutschland ist eine mäßige Steigerung gegenüber dem Vorjahr festzustellen. Ernste Scharlachepidemien werden aus einzelnen Ländern, namentlich aus den Vereinigten Staaten, gemeldet. Millionenzahlen weisen die Malariaerkrankungen in Rußland auf.

Dem Sadismus verfallen. In Budapest war Anklage gegen die Kammersängerin Charlotte Roeder wegen sadistischer Mißhandlungen einer Näherin erhoben. Diese Anklage ist jetzt fallen gelassen. Im Verhandlungswege hat der Verteidiger des jungen Mädchens einen Ausgleich geschlossen, wonach Frau Roeder der Näherin, die sie angeblich drei Monate lang im Hotel gefangen hielt, eine Entschädigung von elf Millionen Kronen bezahlt. Frau Charlotte Roeder hat, wie die Blätter mitteilen, aus allen Teilen der Welt Briefe bekommen, in denen Personen mit ähnlichen krankhaften Neigungen die Kammersängerin ihrer Sympathie und ihres Interesses versichern und die Sängerin um die Möglichkeit einer Bekanntschaft bitten. Frau Roeder erhielt unter anderem den Brief eines jungen Kaufmannes in den Vereinigten Staaten, der sich ebenfalls als Anhänger der „strange passion" bekennt und der Sängerin den Ersatz der Reisespesen für den Fall anbietet, daß sie ihn in Amerika besuchen wollte. Ein sechzig Jahre alter Bankier in Frankfurt a. M. schrieb Frau Roeder, sie möge ihn besuchen, weil er ein einzigesmal in seinem Leben glücklich werden möchte.

Amerikanische Verkehrsvorschriften. Los Angeles hat kürzlich die strengsten Verkehrsvorschriften erlassen, um eine Lösung für das durch den ständig zunehmenden Automobilverkehr neu geschaffene Problem des Straßenverkehrs zu finden. Einige der Vorschriften sind folgende: Auf gewissen Plätzen, die durch bestimmte Zeichen kenntlich gemacht werden, ist der Fußgängerverkehr verboten. Das Pferd ist aus der Bannmeile des Geschäftsverkehrs verbannt. Personen, die die Straßen kreuzen wollen, müssen einen Arm erheben, um die einzuschlagende Richtung anzugeben. Verfehlungen werden streng bestraft. Die neuen Bestimmungen treten am 22. Januar dieses Jahres in Kraft, aber ihre strenge Durchführung dürfte noch um sechs Monate verschoben werden.

Auch ein Massenmörder. Seit der Aufdeckung der Schandtaten des Massenmörders Haarmann in Hannover und des Menschenfressers Denke zu Münsterberg in Schlesien wird überall in Deutschland das Leben von Sonderlingen und Einsamen mit besonderem Mißtrauen beachtet. Ueberall wittert man neue geheimnisvolle Verbrechen, wenn auch vielleicht zu Unrecht, wie folgender Fall zeigt. In einem Vorort von Frankfurt a. M. lebte ein Mann, der sich durch das Hantieren mit allerlei Fleischteilen und Tönen schon lange verdächtig gemacht hatte. Man benachrichtigte nun kürzlich die Polizei, die sofort eine Haussuchung vornahm. Diesmal aber hatte man einen Unrichtigen erwischt. Die Beschäftigung des Verdächtigen bestand darin, daß er Hunde auf der Straße fing und schlachtete. Kunstgerecht eingepökeltes Hundefleisch bewies das. Der Hundeschlächter kam in Haft. Da Hundeschlachten kein todesmürdiges Verbrechen ist, so mußte man ihn bald wieder in Freiheit setzen.

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig.
Druck und Verlag von J. Gebl & Co. Danzig.

Alles freut sich

auf den heute bei uns beginnenden

Inventur-

Ausverkauf

Aufsehen erregen die in unserem Schaufenster ausgestellten Waren. Die Preise sind rücksichtslos herabgesetzt

A. Fürstenberg Wwe.

stimmte beruhigt dem Vorschlag zu. Am nächsten Tage, so sagte er, hielte sie sich allein im Parke auf, um im See zu baden, am Tage darauf aber wollte Ben Akrim kommen, um sich Bescheid zu holen.

Unter den Schülern war ein Jüngling aus Griechenland, schön wie Apoll, schlank wie eine Rebe, mit hellen Augen und gelbem Haarglock. Dieser hörte aufmerksam zu und schrieb etwas auf sein Täfelchen, das er sorgsam im Kleide barg. Er bewunderte gewiß die Weisheit seines Meisters.

Der nächste Tag kam, und unser Weiser, der all diese Tage in jugendlicher Fröhlichkeit umhergegangen war, erschien. Aber, o weh! wie sah er aus. Die linke Wange war dick angeschwollen und sein Auge braun und blau; eine Haarlocke war ihm herausgerissen. Traurig saß er im Kreise seiner Schüler, die mit tränenden Augen den geliebten Meister bedauerten.

Ben Akrim erschien zur bestimmten Zeit.

„Schurkel" schrie ihn der Weise an. „Was hast du für eine Hexe von Weib! Schau her, wie sie mich zugerichtet hat! Zahle ein Schmerzensgeld, sonst gehe ich zum Kadi!"

Ben Akrim lachte, daß ihm der Bauch wackelte.

„Schmerzensgeld zahle ich gern," rief er, „und deinen Beutel Gold bekommst du dazu. Weiß ich doch nun, wie treu sie ist, meine Rosel, meine goldene! Nun kann ich beruhigt von dannen ziehen!"

Und er dankte und zahlte und kehrte heim zu seinem Weibe, das die Probe so gut bestanden hatte.

Der blonde Grieche aber saß da, lächelte und sprach leise und zärtlich:

„Ja, sie ist schlank wie ein Reh und lieblich wie eine Lotosblume."

Regina Berthold.

Gutes und schlechtes Brot.

Man macht sich kaum einer Uebertreibung schuldig, wenn man sagt, daß unser Wohlbefinden hauptsächlich vom täglichen Brot abhängt. Brot gibt Blut, sagt der Volksmund; aber nur, wenn es mit kritischem Verstand ausgewählt wird, fügt die Wissenschaft hinzu. Welches sind nun die Kriterien für ein gutes Brot? Ein gutes Brot hat zwei Rinden, eine innere, von strohgelber Farbe, und eine dickere äußere, die gewölbt ist, die, wenn man sie beklopft, einen hellen Ton gibt und von dunkelgelber, ins Braune spielender Farbe ist. Beide Krusten haften fest an dem weichen Teil des Brotes und bilden fast ein Viertel seines Umfangs.

Wenn man ein Stück abgeschnitten hat und die beiden Krusten zusammenlegt, so hat das gute Brot die Eigenschaft, sofort seine ursprüngliche Form wieder anzunehmen, wenn der Druck aufhört. Die Weichteile des Brotes sollen homogen sein und keine Mehlsour mehr zeigen; sie sollen daneben eine weiße, ins Gelb hinüberspielende Farbe zeigen, niemals aber schwarze, graue oder rote Färbungen zeigen. Diese Färbungen lassen auf eine schädliche Verfehlung schließen. Die Löcher, die im Weichteil des Brotes zu finden sind, sollen ungleichmäßig sein, ohne daß sie das Ausmaß einer wirklichen Höhlung erreichen; denn eine solche Höhlung darf als Anzeichen dafür gelten, daß der Teig schlecht durchgeknetet ist und die Gärung unvollständig war.

Ferner soll das Brot einen würzigen, kräftigen Geruch und angenehmen Geschmack haben. Um die Güte des Brotes zu prüfen, schneide man eine dünne Scheibe ab, nehme sie zwischen die Zähne und ziehe langsam den Atem ein. Dabei wird man rasch alle unangenehmen Geschmackseigenschaften, die das Brot hat, feststellen können.

Das Nasenbluten.

„Dir hat wohl lange nicht die Nase geblutet" — fragt Heinz den Peter — und bumsl saß ihm ein Faustschlag mitten im Gesicht. Prompt fängt die Nase an zu bluten. Aber trotz des Schmerzes reißt der Geschlagene sich zusammen; Heinz erhält einen kräftigen Stoß in die Seite, fällt zu Boden und gerade auf die Nase, aus der, wie bei seinem „Feinde", sogleich große rote Blutstropfen rinnen. — Beide erheben sich jetzt friedlich, der Ehrenhandel ist ausgetragen — erledigt, und wenn sie jetzt etwas vom Nasenbluten wüßten, dann würden sie mit einem Finger den linken oder rechten Nasenflügel — je nachdem, aus welchem Loch das Blut fließt — fest an die bewegliche, knorpelige Nasenscheidewand pressen und würden sich dann erst, wenn die Blutung steht, an der Wasserleitung Gesicht und Hände waschen. —

Das ist nämlich die Methode, mit der man am häufigsten und einfachsten Nasenblutungen zum Stillstand bringen kann, deren Ursache Stoß, Schlag oder Fall auf die Nase ist. Die Blutung rührt fast stets aus den kleinen Blutgefäßchen an der vorderen Nasenscheidewand her, die man eben durch Andrücken des Nasenflügels einfach zusammenpreßt. Ebenso verfährt man, wenn Nasenbluten infolge heftigen Schnäuzens — meist im Verlauf eines Schnupfens oder einer Eiterung der Nasennebenhöhlen — einsetzt. Das sind so die häufigsten Ursachen des Nasenblutens, an dem wohl noch fast jeder Mensch in seinem Leben gelitten hat.

Sollte das Nasenbluten trotz des genannten Mittels ausnahmsweise nicht stehen, dann kann man etwas weiße Watte auf die blutende Stelle bringen und dann wiederum den Finger an die Scheidewand pressen. Vor der Anwendung von gelber „blutstillender Eisenchloridwatte" muß gewarnt werden, da hierbei nicht allzu selten Verätzungen der Nasenschleimhäute beobachtet werden.

*

Doch siehe da, die Nase von Heinz blutet trotz Pressen heftig weiter und schwillt immer mehr und mehr an. Da liegt der Verdacht sehr nahe, daß das Nasenbein gebrochen ist. Hier muß natürlich sofort der Arzt in Anspruch genommen werden, um bleibende Verbiegungen der Scheidewand zu verhindern.

*

Wesentlich ernster sind vielfach Nasenblutungen zu bewerten, die ohne vorangegangene äußere Schädigung plötzlich auftreten. Da kann es ein Zeichen von Arterienverkalkung — bei alten Leuten besonders — von Herzfehlern, von hohem Blutdruck bei Nierenleiden sein. Setzt es gleichzeitig noch mit Fieber zusammen ein, so kann eine ansteckende Krankheit wie Typhus, Scharlach, Masern, Grippe, vorliegen — die so beginnt. Vielfach ist Nasenbluten auch ein Zeichen von Blutkrankheit, wie der Bleichsucht, Blutarmut (Anämie) — und fast unstillbar findet es sich bei den sogen. „Blutern", die an einer ererbten stark verringerten Gerinnungsfähigkeit ihres Blutes leiden und bei denen schon ganz geringfügige Verletzungen die Gefahr des Verblutens mit sich bringen können.

*

Wenn solche plötzlichen Blutungen auftreten, dann muß der Arzt schon wegen Behandlung der Grundkrankheit sofort benachrichtigt werden. Aber nicht stets muß ohne äußeren Anlaß einsetzendes Nasenbluten bedenklicher Natur sein. So kennen wir z. B. Blutungen aus der Nase, die zu der Zeit, in der der Knabe zum Jüngling, das Mädchen zur Jungfrau heranreift, einsetzen können und deren Ursache wir nicht kennen. Diese Blutungen, die sich in unregelmäßigen, aber auch in regelmäßigen Abständen wiederholen können, sind meist nicht tragisch zu nehmen. Man stillt sie auch auf die oben angegebene Art. Gewöhnlich bleiben sie gegen Mitte oder Ende der Reifeperiode von selbst fort. Aber wenn sie zu häufig auftreten, sodaß durch die verlorenen Blutmengen eine Schädigung des Körpers zu befürchten ist, so suche man lieber rechtzeitig einen Arzt auf. Denn wir wissen nun doch einmal: „Blut ist ein besonderer Saft".

Praktische Winke.

Fettflecke in Büchern entfernt man durch gebrannte Magnesia, die man mit Benzin zu einem Brei anrührt. Damit bestreicht man die Flecken und wischt nach einiger Zeit das inzwischen trocken gewordene weiße Pulver ab. Frische Flecken verschwinden sehr rasch, bei älteren Flecken muß das Verfahren wiederholt werden.

Weißlackierte Möbel dürfen niemals mit Seifenwasser gereinigt werden. Am besten nimmt man lauwarmes Wasser, in dem man auf 5 Liter eine Hand voll Panamaspäne aufgekocht hat. Die Flüssigkeit muß erst durchgeseiht werden. Gutes Abtrocknen und Nachpolieren mit einem sehr weichen Tuch ist nötig.

Eiweiß als Klebstoff. Frisches Eiweiß wird empfohlen zum Aufkleben von Etiketten an Flaschen, Gläser und Blechbüchsen. Etikette, die mit dieser Substanz angeklebt werden und gut trocken sind, werden sich selbst dann nicht loslösen, wenn sie in das Wasser kommen und dort längere Zeit verbleiben. Auch sollen sie beim Lagern in feuchten Kellern nicht schimmlig werden; die Kosten sind sehr gering, da das Weiße von einem Ei wenigstens für 100 Etiketten mittlerer Größe ausreicht.

Fiebermessung. Gewöhnlich mißt man bei fiebernden oder fieberverdächtigen Kranken früh, mittags und abends die Körpertemperatur, ohne daß diese Prozeduren irgendwie nachteilig sind, wenn nicht gerade das Thermometer zerbricht. Nur bei Säuglingen und ganz kleinen Kindern können unter Umständen häufige Darmmessungen unangenehme Begleiterscheinungen auslösen. Der Darm wird anscheinend durch die Einführung des Thermometers gereizt, und es kommt leicht zu Durchfällen. Wenn schon Diarrhoe besteht, kann diese noch durch allzu häufige Darmmessungen gesteigert werden. Es empfiehlt sich also, Säuglinge so wenig als möglich im Darm zu messen. Sollte aus dringenden Gründen öfter gemessen werden müssen, so kann man als Notbehelf die Messungen in der Leistenbeuge vornehmen.

Die Welt der Frau
Wochen-Beilage der „Danziger Volksstimme"

Aufruf!

Wir können!
Glaubt ihr dem Worte nicht?
Glaubt ihr nicht Herr eurer selbst zu sein?
Haltet ihr euch für kleiner als klein?
Nein!
Ja! —

Wir können!
Sturm ist stärker als Felsenmacht!
Menschengeist größer als Höllennacht!
Geist fordert freiheitsstark fern und nah:

Wir müssen!
Folgt ihr dem Drange nicht?
Wähnt ihr nur alles für Trug und Schein?
Oder wollt ihr gar feige sein? —
Nein! —

Wir müssen!
Müssen die Fesseln zerbrechen!
Alle Fasern des Herzens sprechen,
Gedenken sie dessen, was bisher geschah:
Ja!

Wir wollen!
Folgt ihr dem Rufe nicht?
Könnt ihr nur murren über das Sein?
Nein! —

Wir wollen!
Tat soll die Losung sein!
Gequält von wild-tyrannischer Pein,
Ist für uns nur ein Aufschrei da:
Ja! —

Edmund Fischer.

Gefahren beim Einkauf.

Es ist heute wirklich für jede Arbeiterfrau keine leichte Aufgabe, den notwendigsten Bedarf an Kleidung und Hausrat aus dem knappen Arbeitsverdienst zu bestreiten. Die Lebenshaltungskosten, besonders die Ausgaben für Bekleidung, sind wesentlich über den Stand der Vorkriegszeit gestiegen. In den weitaus meisten Haushaltungen sind die Folgen der Kriegszeit und der entsetzlichen Periode der Geldentwertung noch heute nicht überwunden. Die Anschaffungen werden oft nicht mit Ruhe und Vorbedacht an dem Zeitpunkt gemacht, wo man günstige Einkaufsgelegenheiten erwarten kann, nein, dazu fehlt es meistens an den notwendigen Kleiderreserven. In der Regel ist, wenn das Geld für die notwendigsten Anschaffungen bereitgestellt werden kann, bereits soviel abgerissen und aufgebraucht, daß die Ergänzung keinen Aufschub duldet. Dann geht man in lauter Sorge, ob das Geld auch reichen wird, in das nächste als billig bekannte Kaufhaus, und man hat meist trotz aller lockenden Anpreisungen nur wenig Auswahl. Das Gute erscheint unerschwinglich teuer, und man deckt sich deshalb mit möglichst geringen Kosten ein, wenn die Ware nur nach etwas aussieht und ihren Zweck zu erfüllen verspricht. Wie groß ist dann die Enttäuschung, wenn sich der Einkauf als ein Reinfall, die Ware als Schund herausstellt! Die Inventurzeit wird immer gern zu Versorgungskäufen ausgenutzt.

Es ist daher jetzt am Platze, auf manche Gefahren beim sogenannten billigen Einkauf hinzuweisen. Wer sich durch Lockmittel wie die berühmten Zugaben dazu verleiten läßt, in einem bestimmten Hause zu kaufen, darf sich überhaupt nicht wundern, wenn er bei seinem Einkauf schlecht fährt. Die Zeiten jener sagenhaften Eierfrau, die ihren Kunden vorreden konnte, daß sie die Eier teurer eingekauft habe, als sie sie verkaufe — „die Masse muß es bringen", pflegte die Gute den Ungläubigen zu versichern —, diese Zeiten sollten eigentlich vorüber sein. Tatsächlich verschenkt heute kein Kaufmann auch nur einen Pfennig, und wenn er irgend etwas zugibt, so hat er den Preis für die „Gratis"-Gabe schon irgendwie in den Preis der übrigen Waren, um derentwillen die Käufer zu ihm kommen müssen, einkalkuliert. Entweder er nimmt für diese letzteren Waren höhere Preise, oder er bietet Qualitäten feil, die im Verhältnis zu ihrem Preise unterwertig sind. Aus lauter Nächstenliebe oder gar in der Absicht, etwas zuzusetzen, macht niemand einen Laden auf.

Heute ist das Angebot schlechter Qualitäten so außerordentlich groß, daß schon einiges Geschick und einige Warenkunde dazu gehört, sich nicht hereinlegen zu lassen. Bei den Kaufleuten und Fabrikanten ist es nicht etwa ein Vergnügen an schlechter Ware, das sie zu derartigen Angeboten veranlaßt. Vielmehr verlangen die großen Massen der Käufer, die außerstande sind, die hohen Preise für hochwertige Ware anzulegen, immer wieder die geringsten Qualitäten. Der Ehrgeiz der Fabrikanten und der Kaufhäuser geht nun dahin, solche Ware auf den Markt zu bringen, um das Bedürfnis ihrer Kundschaft befriedigen zu können, dabei aber der Ware ein Aussehen zu geben, das sie als vollwertig erscheinen läßt. Bei Geweben bedient man sich dazu besonders der Appretur, die ihnen das Aussehen guter Dichtigkeit und Festigkeit gibt. Was dabei manchmal herauskommt, soll ein von der einschlägigen Wissenschaft nachgeprüftes Beispiel aus der Praxis zeigen.

Bei der Herstellung von Hemden wird vielfach ein verhältnismäßig billiges Baumwollgewebe, das Renforcé, benutzt. Das deutsche Forschungsinstitut für Textilindustrie hat nun eine Reihe von Proben dieser und ähnlicher Stoffe (Linon, Hemdentuch) zur Prüfung erhalten. Die Muster wurden zweimal hintereinander gewaschen, dabei auch gekocht und im ganzen so behandelt, wie sie auch wohl in einem ordentlichen Haushalt behandelt worden wären. Dabei wurde festgestellt, daß die Tuche einen ganz verschiedenen Gehalt von Asche hatten, der zwischen 3,6 und 20 Prozent schwankte. Die besseren Sorten verloren bei der Wäsche bis zu 8 Prozent ihrer Substanz, die schlechteren jedoch 15, 25, ja selbst 35 Prozent. Bitter bemerkt Prof. Paul Krais, der über das Untersuchungsergebnis berichtet, dazu:

> „Stoffe, die so übermäßig viel Beschwerung enthalten, daß die eigentliche Textilgrundlage nicht viel mehr als ein wertloser Lappen ist, könnten ja höchstens für Verwendungszwecke in Betracht kommen, wo keine Wäsche in Betracht kommt, also etwa für Leichenhemden oder dergl. Wenn aber Unterkleider und Hemden für lebendige Menschen daraus gemacht werden, so muß man dies als eine Vergeudung und grobe Täuschung bezeichnen, der unbedingt Einhalt geboten werden muß, wenn nicht der gute Ruf deutscher Erzeugnisse empfindlichen Schaden leiden soll."

Und solche Ware wird verkauft, wird von den notleidenden Käuferkreisen um des billigen Preises willen sogar verlangt! Der Erfolg ist dann auch danach. Nach der Wäsche stellt sich heraus, daß das Gewebe nicht nur dünn geworden ist, sondern auch seine Haltbarkeit gänzlich verloren hat, reißt und kaum noch als Wischlappen zu verwenden ist. Jeder Pfennig, der für solchen Schund ausgegeben wird, ist buchstäblich hinausgeworfen. Auffallend ist jedoch, daß die schlechten Qualitäten oft nicht einmal billiger sind als bessere. So verlor einer der nachgeprüften Stoffe, von dem das Meter 90 Pfg. kostete, bei der Wäsche ein Viertel seines Gehaltes, während ein anderer Stoff in gleicher Preislage nur etwa ein Sechstel einbüßte.

Wie schützt man sich nun gegen einen solchen Betrug? Bei dem vorliegenden Beispiel ist die Probe einfach. Durch Reiben zwischen den Händen kann man einen erheblichen Teil

der Appretur zum Herausfallen bringen. Hält man dann die Stelle, die man gerieben hat, auseinandergefaltet gegen das Licht, so sieht man bei schlechter Ware schon, wie sie durchsichtig wird. Dabei wird man freilich nicht vergessen dürfen, daß eine gewisse Appretur üblich ist. Immerhin schützt eine solche Probe vor groben Mißgriffen. Bei anderen Stoffen wird man darauf achten müssen, aus welchen Rohstoffen sie hergestellt sind. Die merkwürdigsten Gewebemischungen werden heute z. B. als Kleiderstoffe verkauft.

So wie bei Hemdentuch ist es natürlich bei allen Waren. Immer ist viel unter den billigen Angeboten, was nicht einmal den Namen „Ware" verdient. Wer es irgend kann, verachte überhaupt auf die Schleuderangebote. Muß er sie aber in Anspruch nehmen, so prüfe er sorgsam; es ist manchmal besser, sich eine scheinbar günstige Gelegenheit entgehen zu lassen, als der Lockung des billigen Preises blind zu folgen. Der beste Schutz gegen Uebervorteilung ist, wenn man solche Kaufhäuser aufsucht, die auf ihren Ruf als Händler halten und jedem Kunden auf seine Fragen wirklich gute Auskunft anstatt der vielfach üblichen Lobpreisungen ihrer Waren geben. Der aufgeklärte Verbraucher schützt sich und viele Leidensgenossen, wenn er immer und überall die gleiche und nur allzu berechtigte Forderung stellt, daß ihm für sein gutes Geld gute Ware geliefert wird.

Wandschmuck im Arbeiterheim.

Die Heime der Arbeiter sind oft so unfreundlich. Wo in ganz engen Wohnungen eine Menge Menschen zusammengepfercht sind, wie wir es bei der heutigen Wohnungsnot namentlich in den Großstädten finden, da ist es auch oft geradezu unmöglich, dem Heim ein freundliches Aussehen zu geben. Ueberhaupt hindern die Mietskasernen, die meistenteils nicht nur von außen häßlich aussehen, sondern oft genug auch innen mit geschmacklosen Anstrichen, Tapeten usw. versehen sind, sehr die Geschmackskultur derjenigen, die auf diese Behausungen angewiesen sind, also vorzugsweise der Proletarier.

Aber auch dort, wo die Wohnungsverhältnisse ein wenig günstiger sind, finden wir in den Arbeiterwohnungen sehr viel Kitsch. Oft sind die Wände direkt damit überladen. Da sieht man Bilder, Drucke, auf Jahrmärkten gekauft, süßlich, mit schauderhaften Farben. Da findet man Photographien von allen möglichen Verwandten und Bekannten, oft auch schlechte Vergrößerungen davon. Noch schlimmer sind Konfirmationsbilder, auf denen ein gänzlich unbekannter Jüngling oder ein junges Mädchen abgebildet ist, mit der Unterschrift: Zum Andenken an deine Konfirmation. Oder die Militärandenken, die ebenfalls schwer auszurotten sind. Was auf diesem Gebiet von geschäftstüchtigen Fabrikanten verbrochen worden ist, das ist mitunter haarsträubend. Dem Leser werden vielleicht Bilder bekannt sein, auf denen ringsherum die ehemaligen Fürsten abgebildet sind. In der Mitte steht ein Infanterist oder ein Soldat anderer Waffengattungen. So weit ist alles fertig gedruckt. Nur der Kopf des Soldaten fehlt. Der wird nämlich aus einer Photographie desjenigen, der den Kitsch kauft, ausgeschnitten und aufgeklebt. Ob der Kopf in der Größe oder in der Blickrichtung zu dem gedruckten Körper paßt, darauf hat man nicht allemals geachtet. Manche Wände sind ganz mit Sprüchen behängt. Vielfach findet man die Rückwände geschmackloser Abreißkalender, die es früher Weihnachten umsonst gab, oder Fächer oder andere Sachen, die wirklich das Zimmer nicht schmücken. Hierzu gehören auch Borten mit Nippessachen. (Was sollen die überhaupt?)

Der Arbeiter, der heute überall geringen Lohn erhält, kann nicht viel Geld für Wandschmuck ausgeben. Aber geschmackvolle Sachen sind in manchen Fällen auch nicht teurer als geschmacklose. Zunächst bilden in ruhigen Tönen gestrichene Wände oft einen besseren Untergrund für den Wandschmuck als mit Papier, genannt Tapeten, beklebte. (Es gibt heute Zimmer, die ganz und gar bunt bemalt sind, wo also die Wände nicht mehr Untergrund bilden, sondern hervortreten. Da fällt dann jeder weitere Wandschmuck fort. Bruno Taut u. a. haben in dieser Weise schöne Entwürfe gemacht. Aber für die Masse der Arbeiter, die auf Mietswohnungen angewiesen ist, hat diese Sache vorläufig noch wenig Bedeutung.) Auch wenn man mit schlechten Tapeten vorlieb nehmen muß, bedenke man eines: die Wände dürfen nicht zu vollgehängt werden! Ein schönes Bild an der Wand verliert von seiner Wirkung, wenn noch viel daneben hängt. Originalgemälde von Künstlern zu erwerben, wird wohl selten einem Proleten möglich sein, obwohl mancher hungernde Maler gezwungen ist, billig zu verkaufen. Originale sind natürlich allemal wertvoller und haben dem Beschauer mehr zu sagen als Wiedergaben (Reproduktionen).

Nun gibt es aber auch wohlfeile Bilder, die noch als Originale anzusprechen sind, nämlich Künstlerzeichnungen, Radierungen und Holzschnitte. Steinzeichnungen (besonders von den Firmen Teubner und Voigtländer, Leipzig, zu beziehen) werden vom Maler auf mehrere Steinplatten gezeichnet, worauf man die einzelnen Farben übereinander druckt. Originalradierungen und „Holzschnitte sind ebenfalls Abdrucke von der Kupfer- bzw. Holzplatte des Künstlers. Die Reichsdruckerei stellt heute gute Wiedergaben von Zeichnungen alter Meister her, die sogenannten Reichsdrucke. Billig sind auch die Kunstwart-Reproduktionen alter und neuer Maler. Der Verlag Heyder, Berlin-Zehlendorf, liefert seine Drucke von Federzeichnungen und Originalholzschnitte. Auch Scherenschnitte (Schattenbilder) sind oft ein schöner Schmuck. — In der Auswahl des Rahmens sei man vorsichtig. Nicht jedes Bild paßt in jeden Rahmen. In Räume, in denen man Stunden der Erholung, des Ausruhens verleben will, hänge man auch nicht zu unruhige Bilder. Ein Bild kann von großem Kunstwert sein, und dennoch möchte man es nicht im Wohnzimmer haben, wohingegen es in selteneren betretenen Räumen ganz anders wirken würde. Unruhig wirkende Bilder sammle man in Mappen und nehme sie in Feierstunden zur Hand. Photographien gehören ins Album.

Frauen im Leben berühmter Männer.

Charlotte von Stein und Christiane Vulpius.

Als erfolgreicher Dichter, schön, jung, reich, als vertrauter Freund des Herzogs, hielt der 26jährige Goethe im November 1775 seinen Einzug in Weimar. „Die Leiden des jungen Werther" waren ein Jahr zuvor erschienen und das Modebuch jener empfindsamen Zeit geworden. Nun kam er selbst, der Dichter, in die kleine Hofgesellschaft. Er trug Werther-Montierung: blauen Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, Lederbeinkleider, Stulpenstiefel und Zopf. Nach kurzer Zeit lief nicht nur in Weimar, fast in ganz Deutschland jeder lyrische Jüngling in Werther-Tracht herum. „Wie ein Stern ging Goethe in Weimar auf", schrieb Wieland.

Ein halbes Jahr zuvor hatte ihm in Straßburg der hannoversche Leibarzt Zimmermann die Silhouette der Frau des Oberstallmeisters von Stein in Weimar gezeigt. Darunter schrieb der junge Dichter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel, zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftmut der allgemeine Eindruck." Das ganze kommende Jahrzehnt seines Lebens hat Goethe in Weimar an der Seite dieser Frau „die Welt gesehen, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe".

Frau von Stein war sieben Jahre älter als Goethe und Mutter von sieben Kindern. Eine elfjährige Ehe ohne große Liebe, das Sterben von vier Kindern und eigene Kränklichkeit hatten sie mutlos gemacht. Die ihr schnell zuströmende Liebe von Goethe hat in ihr „den heiligen Geist des Lebens wieder erweckt".

Länger als ein Jahrzehnt lebten beide in innigster geistiger und seelischer Gemeinschaft. Fast täglich sehen sie sich. An Goethes Schaffen nahm Charlotte von Stein lebhaften Anteil. Kurze Billetts flogen zwischen ihnen hin und her. Ist Goethe verreist, oder weilt Frau von Stein auf ihrem Landgut Kochberg, so werden daraus lange Briefe. Die Briefe der Frau von Stein sind vernichtet mit Ausnahme eines einzigen, den der Dichter in „Die Geschwister" aufgenommen hat. „Die Welt wird mir wieder lieb, ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich mir und Ihnen Qualen zubereite. Vor einem halben Jahr war ich so bereit zu sterben, und ich bin's nicht mehr."

In Goethes Briefen kehrt immer die Klage wieder über seine leidenschaftliche Liebe und die Grenzen, die ihm durch die Ehe der Frau von Stein gesteckt sind.

> Ach, wenn du da bist,
> Fühl ich, ich soll dich nicht lieben.
> Ach, wenn du fern bist,
> Fühl ich, ich lieb dich so sehr.

Vor einem Jagdausflug schreibt er: „Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich von Ihnen zu entwöhnen." Ein andermal: „Und mich verdrießt's doch auch, daß ich dich so lieb habe und just dich!" „Die Schröter ist ein Engel — wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, daß ich euch könnt in Frieden lassen — doch sie sieht dir nicht ähnlich genug. Adel" — „Wenn heute abend jemand zu Haus ist, so komm ich, les den Kindern ein Märchen, esse mit euch und ruhe zu deinen Augen von mancherlei aus. Indeß Adieu, Liebe." „Leb wohl, du liebste Aussicht meines ganzen Lebens. Leb wohl, du einzige, in die ich nichts zu legen brauche, um alles in dir zu finden."

Nach einer Erholungsreise der ganzen Weimarer Hofgesellschaft nach Karlsbad klingt durch Goethes Briefe eine leise Verstimmung. Ein Jahr später entschließt er sich zu seiner großen zweijährigen Reise nach Italien, die er von Karlsbad aus antritt. Seiner Freundin schreibt er: „Ich habe bisher im Stillen gar mancherlei getragen, und nichts so sehnlich gewünscht, als daß unser Verhältniß sich so herstellen möge, daß keine Gewalt ihm was anhaben könne. Sonst mag ich nicht in deiner Nähe wohnen und ich will lieber in der Einsamkeit der Welt bleiben, in die ich jetzt hinausgehe." Von unterwegs sendet er seine Tagebücher. Aber Frau von Stein mochte wohl fühlen, vielleicht deutlicher wie Goethe selbst, daß seine fluchtartige Abreise auch eine Flucht aus seinem halben und unnatürlichen Verhältnis zu ihr war. Nur mit wenigen, kurzen und erbitterten Briefen antwortet sie ihm. Auch nach seiner Rückkehr läßt sich das alte Verhältnis nicht wieder herstellen. „Er ist mir nur wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen . . .", schreibt Charlotte von Stein.

Sehr erbittert wird ihr Verhältnis zueinander, als Frau von Stein von Goethes Beziehungen zu Christiane Vulpius hört. Kurz nach seiner Rückkehr aus Italien lernte Goethe bei einem Spaziergang ein schönes junges Mädchen kennen, das ihm eine Bittschrift überreichte. Es war Christiane Vulpius, die Tochter eines kleinen Beamten, die durch Arbeit in einer Blumenfabrik ihren Unterhalt erwarb. Goethe faßte eine leidenschaftliche und herzliche Zuneigung zu dem lebensvollen Mädchen. Er nahm sie bald ganz zu sich, und bis zu ihrem Tode blieb sie sein heiterer, immer tätiger und ihm treu ergebener „Hausschatz". Endloser Klatsch heftete sich in dem kleinen Weimar an die Gewissensehe Goethes, der sein Sohn August entsproß. Mag das auch Goethe nicht sehr stark berührt haben, so hat es doch Christiane sicher oft und stark bedrückt. Nach zehnjähriger Gemeinschaft schrieb sie ihm einmal in einem Brief voll kunterbunter Orthographie, aber voll lebendiger Darstellungskraft: „Sie geben bey uns die wunder Freuden an und ich will mir sie durch nichts lassen verleidern. Die Weimarer hätten es gerne aber ich achte auf nichts ich hab dich lieb und ganz allein lieb sorge für mein Bübgen und halte mein Haußwesen in ornung und mache mich lustig. Aber sie können ein gar nicht im Ruhe lassen vor gestern in Commedi kamb Weissel und fracht mich sonne Umstände ob es wahr währ daß du heuerathe du schaffteß dir so schon Kuffe und Gebrde an ich wurde dem augenblick so böße daß ich ihm ein recht Wallstelen antwort gab und ich bin über zenat der fracht mich nicht wieder weil aber immer daran denke so habe ich heude nacht da von geträumt daß wahre ein schlimer traum dem muß ich dir wen du komst erzelen ich habe dabey so geweind und laut geschrien daß mich Ernesdien auf geweckt hat und da warh mein ganz Kopfküssen naß ich bin sehr froh daß es nur ein traum wahr."

Die unverkennbare Aehnlichkeit der ursprünglichen, ungekünstelten Christiane mit dem Wesen seiner Mutter wird einen starken Zauber auf Goethe ausgeübt haben. Goethe ist groß genug, ihre Natürlichkeit nicht durch allerlei Bildungsversuche zu brechen. Er fördert im Gegenteil jeden Ausdruck ihres Wesens. Als sie einmal von ihren Vergnügungen in Lauchstädt berichtet, bittet er sie um ein Paar durchgetanzte Schuhe, damit er etwas von ihr da habe. Nachdem 1806 die Franzosen plündernd durch Weimar gezogen waren, schrieb Goethe an den Hofprediger: „Dieser Tage und Nächte ist ein alter Vorsatz bey mir zur Reife gekommen; ich will meine kleine Freundin, die so viel an mir getan, und auch diese Stunde der Prüfung mit mir durchlebte, völlig und bürgerlich anerkennen, als die Meine." Wenige Tage später wurde die Trauung vollzogen. 1816, an ihrem zweiundfünfzigsten Geburtstag, starb Christiane. Goethe klagte:

> Du versuchst, o Sonne, vergebens
> Durch die dunkeln Wolken zu scheinen.
> Der einz'ge Gewinn meines Lebens
> Ist, ihren Verlust zu beweinen.

Die Vielweiberei — ein afrikanisches Bedürfnis.

Frau Anna Dundan, die Gattin eines englischen Beamten in Ostafrika, hat kürzlich ein fesselndes Buch veröffentlicht, in dem sie besonders auch die Frage der Vielweiberei bei den Eingeborenen der Kolonie behandelt. Nach den Ausführungen der sachkundigen Verfasserin ist die Vielweiberei in Afrika eine Lebensnotwendigkeit, weil hier in der Mehrzahl der Fälle die Zahl der Frauen die der Männer um mindestens 25 Prozent übersteigt. Was sollte hier werden, wenn jeder Mann nur eine Frau heiraten würde? Dank der Vielweiberei erübrigt sich eine Beantwortung der Frage. Das Leben der Frau wäre schlechterdings eine Unmöglichkeit, wenn sie nicht Gelegenheit hätte, zu heiraten, Kinder zu haben und sich im Hause wirtschaftlich zu betätigen. Die Annahme, daß die Vielweiberei zum Vorteil der Männer eingeführt sei, beruht auf einem Irrtum. Sie ist für den Mann vielmehr ein sehr fragwürdiges Vorrecht, dafür aber eine um so größere Wohltat für die Frau. Es mag gut und gern zugegeben werden, daß die gesellschaftliche Stellung und der Wunsch nach einer zahlreichen Nachkommenschaft den Mann gelegentlich bestimmt, mehrere Frauen zu nehmen. Das hindert aber nicht, daß in der Mehrzahl der Fälle die Anregung, eine zweite Frau zu nehmen, dem Mann von seiner ersten Gattin suggeriert wird. Dabei leitet die erste oder die „große Frau" durchaus nicht etwa der Wunsch, dem Mann gefällig zu sein. Sie spricht vielmehr in der Hauptsache die Absicht mit, sich von den häuslichen Arbeiten möglichst zu entlasten. Von dieser Absicht geleitet, ermutigt dann auch die zweite Frau den Mann, sich eine dritte zu nehmen, die ihrerseits wieder bemüht ist, den Mann zum Einnehmen einer vierten Ehe zu bestimmen. Jede Frau besitzt ihre eigene Hütte, ihr Stück Land und ihr eigenes Vieh, so daß sie mit ihren Kindern eine halb unabhängige Familie bildet. Daher kommt es auch, daß die Kinder die Mutter mehr lieben als den Vater, daß sie sie beschützen, ihr dienen und sie, wenn es nötig ist, selbst gegen den Vater verteidigen, kurz, die Vielweiberei hindert die afrikanischen Frauen nicht, sich einer bemerkenswerten Freiheit zu erfreuen, ja, sie setzt sie oft genug selbst instand, im öffentlichen Leben eine ausschlaggebende Rolle zu spielen.

Erziehung und Prostitution. Man hat die Beobachtung gemacht, daß der Prostitution vielfach solche Mädchen anheimfallen, die vor Vollendung des 16. Lebensjahres die Schule verlassen haben. Statistiken beweisen, daß der erste Verkehr der Prostituierten meist schon im Alter von 14 bis 16 Jahren stattgefunden hat; und zwar sind es im allgemeinen ungelernte Arbeiterinnen, Dienst- und Waschmädchen, die in diesem jugendlichen Alter auf Grund eines Heiratsversprechens oder eines Liebesverhältnisses sich einem Manne hingeben, um dann bald — von diesem verlassen — der Prostitution zu verfallen. Um diese Mädchen vor den Gefahren zu schützen, wird von sachverständiger Seite dringend empfohlen, ihre Urteilskraft durch eine längere Schulausbildung zu schärfen und sie gleichzeitig damit bis zum 16. Lebensjahr unter Aufsicht des Elternhauses zu halten. Erfahrungsgemäß ist die Gefahr der Prostitution erheblich geringer, wenn das Mädchen unberührt das 17. Lebensjahr erreicht hat. — Es mag dieses Mittel der systematischen Charakterbildung, des verstärkten Wissens und der Beaufsichtigung der Jugend in so manchen Fällen wirksam sein; solange jedoch das brutale kapitalistische Wirtschaftssystem besteht, werden wir leider mit dem sozialen Uebel der Prostitution zu rechnen haben.

Die Probe.

Vor Hunderten von Jahren lebte im Morgenland ein weiser Mann. Viele Schüler gingen mit ihm, hörten auf seine tiefsinnigen Betrachtungen und schrieben jede seiner Reden mit hölzernem Griffel auf wachsbestrichene Tafeln.

Weithin erging der Ruf des Weisen, so daß allerhand Leute auf Kamelen, in Sänften und zu Fuß zu ihm kamen, um sich Rats zu erholen.

Eines Tages, als der Weise im Kreise seiner Schüler in der marmornen Halle saß und just über die Torheit und Schlechtigkeit des Weibes sich erging, ließ sich ein reicher Jude melden.

Ben Akrim trat ein.

Er war schon alt und der lange graue Bart wallte in silbernen Fäden auf sein rundes Bäuchlein hinab. Er begrüßte den Weisen und nannte den Grund seines Kommens.

„Weiser Mann", sprach er, „Rate, hilf mir, und ich will dir geben, was du nur magst, Geld, Juwelen. Siehe, mein Haar ist weiß, und meiner Jahre sind viele; aber daheim habe ich ein junges Weib, schlank wie ein Reh und lieblich wie die Lotosblume. Aber ich muß gehen auf Reisen, denn ich bin Kaufmann, und muß allein lassen die schöne Nabel! Was kann da alles passieren?"

„So ist dein Weib wohl untreu?" sprach der Weise und nickte den Schülern zu, als wolle er sagen: Seht ihr? Ich habe es gewußt!

„Weiß ich, ob sie ist untreu. Gerne wollt ich dir geben einen Beutel Gold, wenn du mir Gewißheit gäbest über die Treue meines Weibes."

Der Weise legte die Finger an die lange Nase, zog laut schmatzend die Luft ein, was bei ihm immer ein Zeichen tiefsten Nachdenkens war, und sprach:

„Mein lieber Ben Akrim, zur rechten Zeit bist du gekommen! Siehe, eben sprach ich jetzt zu meinen Schülern über die Verderbtheit der Kreatur, so man Weib nennt; nun will ich selbst hingehen und dartun, ob auch deines schlecht ist oder ob Nabel eine rühmliche Ausnahme bildet. Sage mir die Zeit, wo deine Gattin sich allein im Garten ergeht, so will ich mich als Versucher nahen und dir dann mitteilen, wie sie die Probe bestanden."

Der Jude zögerte, dann schaute er dem Weisen in das feiste, welke Antlitz mit den grauen Bartstoppeln und

Danziger Nachrichten

Das Ergebnis der Anbau- und Ernteflächenerhebung.

Die letzte Anbau- und Ernteflächenerhebung, die fünfte seit Errichtung der Freien Stadt, fand vom 23. Juni bis 12. Juli 1924 statt. Das Ergebnis der Erhebung zeigt zwar in der gesamten Wirtschaftsfläche gegenüber dem Vorjahre eine geringe Zunahme, doch findet diese ihre Erklärung darin, daß die diesjährigen Ermittelungen besser nachgeprüft werden konnten. Es wurden landwirtschaftlich genutzt im Stadtkreise Danzig 1859,16 Hektar, im Stadtkreise Zoppot 145,58 Hektar, im Kreise Danziger Höhe 39 013,63 Hektar, im Kreise Danziger Niederung 32 312,92 Hektar, im Kreise Großes Werder 57 718,15 Hektar.

In der Verteilung der gesamten Wirtschaftsfläche auf die einzelnen Kulturarten und die verschiedenen Fruchtarten ergeben sich nicht unerhebliche Verschiebungen gegenüber dem Vorjahre. Eine erhebliche Zunahme (über 5000 Hektar) haben scheinbar die für die Ackerkultur bestimmten Flächen erfahren, in denen allerdings die Acker(Fett-)weiden und die Schwarzbrachen mitenthalten sind. Da aber der Zuwachs an Ackerland hauptsächlich auf Kosten des Wiesenlandes erfolgt ist, dürfte der große Unterschied im wesentlichen auf mißverstandene Ausfüllungen zurückzuführen sein.

Bei der Verteilung der Ackerfläche auf die einzelnen Feldfrüchte zeigt sich deutlich der Einfluß des ungewöhnlich strengen Winters. Und zwar ist es hauptsächlich der Roggen, die Hauptfrucht des Höhenkreises, der so stark gelitten hat, daß weite Flächen im Frühjahr wieder umgebrochen und mit anderen Früchten bestellt werden mußten. Die Roggenanbaufläche sank von 13 837 Hektar auf 7556 Hektar. So bleibt die Anbaufläche des Roggens um 45,39 Prozent hinter der des Vorjahres zurück und ist sogar noch kleiner als die Anbaufläche von Gerste oder Weizen. Der Weizen (7858 Hektar) hat unter der Witterung weniger gelitten; seine Anbaufläche ist sogar noch etwas vermehrt. Im ganzen hat aber der Reinfruchtbau für Brotgetreide einen erheblichen Rückgang zu verzeichnen. Demgegenüber hat der Mischfruchtbau notgedrungen erheblich zunehmen müssen, da er jetzt einen großen Teil der ausgewinterten Anbauflächen einnehmen mußte.

Entsprechend dem starken Auswintern des Roggens zeigt auch der Sommergetreide-Reinfruchtbau eine Zunahme, die bei Hafer (15 941 Hektar) 5,81 Prozent, bei Gerste (9267 Hektar) 2,28 Prozent gegen das Vorjahr beträgt. Hafer ist mit über 15 000 Hektar wieder die meistangebaute Fruchtart im Freistadtgebiet.

Geringe Zunahme zeigt auch der Hülsenfruchtbau; vornehmlich ist es die Bohne (2162 Hektar), deren Anbau gepflegt wird. Der Gespinstpflanzenbau ist in diesem Jahre weiter zurückgegangen, so daß er nur noch eine untergeordnete Rolle spielt. Während sich die Kartoffelfläche (7268 Hektar vornehmlich im Kreise Danziger Höhe) wieder in demselben Ausmaße hält, zeigt sich ein ganz erhebliches Anwachsen der Zuckerrübenfläche. Die Zunahme beträgt 2 965,73 Hektar, gleich 145,41 Prozent gegenüber dem Vorjahre und ist offenbar vor allem auf die Aufhebung der Ausfuhrabgabe für Zucker zurückzuführen. Im Gegensatz zur Zuckerrübe ist die Anbaufläche der Futterrübe und Wruke nicht unerheblich zurückgegangen.

Der Anbau von Gemüse im Feldbau, der sich im vorigen Jahre so vielversprechend gehoben hatte, ist leider dieses Jahr wieder zurückgegangen und nimmt auch nicht annähernd den Platz ein, der ihm nach den besonders geeigneten Bodenverhältnissen der Niederungskreise zukommen müßte.

Der Ausweis der Bank von Danzig

weist im Abschluß vom 31. Dezember 1924 folgende Zahlen auf: Aktiva: Metallbestand (Bestand an kursfähigem Danz. Metallgeld und an Gold in Barren oder Goldmünzen) 2 548 435, darunter Goldmünzen 4 363 und Danziger Metallgeld 2 544 072 Gulden; Bestand an täglich fälligen Forderungen gegen die Bank von England einschließlich Noten 18 277 100 Gulden; Bestand an Wechseln 17 943 269 Gulden; Bestand an Lombardforderungen 2 456 984 Gulden; Bestand an Valuten 8 097 976 Gulden; Bestand an sonstigen täglich fälligen Forderungen 13 226 Gulden; Bestand an sonstigen Forderungen mit Kündigungsfrist 1 111 784 Gulden; Passiva: Grundkapital 7 500 000 Gulden; Reservefonds —; Betrag der umlaufenden Noten 31 912 470 Gulden; sonstige täglich fällige Verbindlichkeiten a) öffentliche Guthaben 1 848 383 Gulden, b) private Guthaben 7 044 178 Gulden; Verbindlichkeiten mit Kündigungsfrist 1 111 784 Gulden; sonstige Passiva 1 737 756 Gulden; Avalverpflichtungen —.

Der Ausweis zeigt eine Zunahme der Kapitalanlage der Bank in Form von Wechseln und Lombardforderungen um 462 947 Gulden gegen Mitte Dezember. Andererseits hat sich der Umlauf von Noten und Hartgeld im Zusammenhang mit dem gesteigerten Jahresultimobedarf um 4 490 297 Gulden vermehrt, während sich die Giralgelder um 3 804 511 Gulden verminderten. Die gesetzliche Kerndeckung des Notenumlaufs beträgt 57,2 Prozent, die gesamte Devisendeckung des Notenumlaufs 82,6 Prozent.

Aus dem Volkstag.

Um den Demobilmachungskommissar. Der Volkstag hat in seiner Sitzung vom 10. 9. 1924 mit großer Mehrheit einer Entschließung des Ausschusses für soziale Angelegenheiten zugestimmt, in der die Ablösung des jetzigen Demobilmachungskommissars dringend gefordert wurde. Der Abg. Manen hat nun eine kleine Anfrage im Volkstag an den Senat eingebracht. Es heißt darin: Da bisher über die Stellungnahme des Senats zu der Entschließung nichts bekannt geworden ist, der Herr Demobilmachungskommissar aber weiter zum Schaden des großen Gedankens der Volksgemeinschaft (?) seines Amtes waltet, obgleich er sich selbst dafür nicht besonders geeignet hält, erlaube ich mir heute die Anfrage, was der Senat in dieser Angelegenheit zu tun gedenkt.

Der Kampf um die Umsatzsteuer. Bei der letzten Beschlußfassung des Volkstages über die Umsatzsteuer fand der sozialdemokratische Antrag auf ihre gänzliche Beseitigung leider keine Mehrheit. Es wurde lediglich ihre Ermäßigung beschlossen und zugleich einige Entschließungen angenommen. Darin wurde u. a. gewünscht, daß die Gemeinden die Ermächtigung erhalten, für ihren Bezirk die Umsatzsteuer nicht zu erheben. Der Senat erklärt jetzt dazu, daß diese Frage einer eingehenden Prüfung unterzogen werden wird. Ueber die Finanzlage des Staates würden dem Volkstage im Zusammenhang mit den Etatsberatungen für 1925 Uebersichten zugehen. Im Hauptausschuß des Volkstages will der Senat auch Erklärungen über die Finanzlage der großen Gemeinden abgegeben.

Der Beamtenschein der Schwerkriegsbeschädigten. Schwerkriegsbeschädigte (Minderung der Erwerbsfähigkeit 50 Prozent und darüber) erhalten neben der Rente einen Beamtenschein. Sie sind auf Grund dieses Scheines sowie nach Maßgabe der Grundsätze für die Anstellung der Inhaber eines Versorgungsscheines berechtigt, sich um eine Beamtenstelle zu bewerben. Zur Beseitigung von Zweifeln und Bedenken einzelner Behörden, diese Anstellungen vorzugsweise zu erledigen, wird der Senat in einer kleinen Anfrage im Volkstage um Auskunft ersucht, ob die deutschen Anstellungsgrundsätze auch für das Gebiet der Freien Stadt Danzig Gültigkeit haben.

Das Wohnungs-Elend.

Ein Wohnungsskandal auf dem Lande.

Die traurigen Wohnungsverhältnisse eines großen Teils der Landarbeiterfamilien in unserem Freistaat sind bekannt. Die Erziehung der Kinder und der Jugendlichen wird bei den engen Wohnverhältnissen fast eine Unmöglichkeit. Wiederholt ist es vorgekommen, daß einheimischen wohnungsberechtigten Arbeiterfamilien sogenannte Russenställe als Wohnungen zugewiesen wurden. Ein Opfer dieser ungeheuren Wohnungsnot ist auch die Familie des Freiarbeiters N. in Bröske (Großes Werder) geworden. Die Familie besteht aus drei erwachsenen Personen und vier Kindern. Als Wohnung hat sie eine Stube ohne Nebengelaß, die 4,80 Meter lang und 3 Meter breit ist, also einen Flächeninhalt von 14,40 Quadratmeter hat. Die Stube ist 2 Meter hoch, so daß der siebenköpfigen Familie 29 Kubikmeter Luftraum zur Verfügung stehen. Nach der Gefängnisordnung müssen unseres Wissens den Einzelgefangenen Zellen mit mindestens 14 Kubikmeter Luftraumgehalt zur Verfügung gestellt werden. Da der enge Raum von den paar Habseligkeiten der Familie schon überfüllt ist, muß der Fußboden des Zimmers nachts als Schlafgelegenheit von der Familie benutzt werden. 1¼ Jahre ist die Familie schon gezwungen, unter diesen unhygienischen und kulturwidrigen Zuständen zu hausen. Beschwerden des Wohnungsinhabers beim Wohnungsamt des Kreises blieben bis jetzt unbeachtet, trotzdem bei einem Besitzer K. in Bröske zwei größere Stuben frei sein sollen. Von den Sprechern der sozialdemokratischen Fraktion im Volkstage ist die Wohnungsnot auf dem Lande schon sehr oft geschildert worden. Es ist höchste Zeit, daß der Volkstag ein Wohnungsbaugesetz verabschiedet, das auch den ländlichen Gemeinden endlich die Mittel gibt, die zur Beseitigung der ärgsten Auswüchse der Wohnungsnot notwendig sind.

Krankenkassenwahl im Großen Werder.

Nachdem sich am 14. Dezember v. Js. die Arbeiterschaft bei der Wahl des Ausschusses der Landkrankenkasse so tapfer geschlagen, soll jetzt bei der Allg. Ortskrankenkasse ebenfalls mit den gelben Herrschaften Abrechnung gehalten werden.

Die Wahl findet am Sonntag, den 11. Januar 1925 statt. Gewählt wird von 10 Uhr vorm. bis 3 Uhr nachm.

Wo wird gewählt?

Der Wahlbezirk Gr. Werder ist in Stimmbezirke geteilt worden. Es wählen:

Im Stimmbezirk I, Gasthaus Matzkuhn, Neuteich die Wähler aus den Gemeinden: Stadt Neuteich, Leske, Tralau, Tramnenau, Trappenfelde, Gr.-Lichtenau, Parschau, Prangenau, Neuteicherhinterfeld, Neuteichsdorf, Broeske, Mierau, Brodsack, Eichwalde, Irrgang, Tannsee, Lindenau, Kl.-Lesewitz, Niedau.

Im Stimmbezirk II, Hotel Deutsches Haus, Tiegenhof die Wähler aus den Gemeinden: Stadt Tiegenhof, Orlofferfelde, Orloff, Ladekopp, Tiege, Marienau, Rückenau, Kl.-Mausdorf, Gr.-Mausdorf, Lunzshorst, Horsterbusch, Wolfsdorf, Hakendorf, Einlage, Krebsfelde, Lakendorf, Rosenort, Fürstenau, Neulanghorst, Walldorf, Keitlau, Arnafer, Neudorf, Styrba, Zeyer, Zeyervorderkampen, Grenzdorf A, Grenzdorf B, Neustädterwald, Platenhof, Petershagen, Tiegenhagen, Altendorf, Stobbendorf, Holm, Tiegenort, Kalteherberge, Scharpau, Rehwalde, Brunau, Vogtei, Altebabke, Neufeicherwalde, Beiershorst, Pietzkendorf, Reimerswalde, Pletzendorf, Reinland, Küchwerder, Kl.-Mausdorferweide.

Im Stimmbezirk III, Gasthaus Schmidt, Schönebera, die Wähler aus den Gemeinden: Schönebera, Schönsee, Neunhuben, Schönhorst, Neukirch, Neumünsterberg, Barenhof, Bärwalde, Vierzehnhuben, Fürstenwerder, Jankendorf.

Im Stimmbezirk IV, Gasthaus Neumann, Lieskau, die Wähler aus den Gemeinden: Kl.-Montau, Gr.-Montau, Biesterfelde, Alt-Weichsel, Kunzendorf, Gnojau, Lieskau, Adl.-Renkau, Kl.-Lichtenau, Damerau, Pordenau, Palschau, Barendt.

Im Stimmbezirk V, Gasthaus Fellscherowski, Kalthof, Dammstraße 17 die Wähler aus den Gemeinden: Pieckel, Montauerforst, Wernersdorf, Mielenz, Altmünsterberg, Schönau, Dammfelde, Stadtfelde, Heubuden, Simonsdorf, Altenau, Barnau, Tragheim, Gr.-Lesewitz, Halbstadt, Herrenhagen, Biedau, Schadwalde, Blumstein, Kaminke und Kalthof.

Wer kann wählen?

Alle Männer und Frauen, welche das 21. Lebensjahr vollendet haben, ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit, und die am Tage der Wahl Mitglied der Allg. Ortskrankenkasse Gr. Werder sind. Wer von seinem Arbeitgeber entlassen worden ist, muß bei der Kasse den Antrag auf freiwillige Mitgliedschaft stellen. Der Beitrag kann gestundet werden, der Versicherte hat aber dennoch Anspruch auf Leistungen und kann wählen. Wählen können auch kranke, arbeitsunfähige Mitglieder, auch diejenigen, welche bereits entlassen sind.

Wer muß gewählt werden?

Die Liste B. 1, die Liste der Freien Gewerkschaften. Gerade die Freien Gewerkschaften haben in jahrzehntelanger Arbeit die Krankenversicherungen aufbauen helfen.

Unsere Liste hat Männer, welche bisher überall für die Allgemeinheit mit ihrer ganzen Person eingetreten sind. Die Liste der Freien Gewerkschaften hat die Nummer B. 1. d. i. Wahlvorschlag der Versicherten Nr. 1, erhalten und beginnt mit dem Kollegen Großmann, Tiegenhof. Die übrigen Kandidaten sind bereits in der „Danziger Volksstimme" veröffentlicht worden. Neben dem Wahlvorschlag der Freien Gewerkschaften figuriert der Wahlvorschlag der Gelben, der sich „Wahlvorschlag der Angestellten und sonstigen bürgerlichen Berufe" nennt. Als Listenführer ist der Buchhalter C. Wiens, Neuteich, aufgestellt. Von den Arbeitgebern ist der Kaufmann Regehr aufgestellt, er kann schon als gewählt gelten. Nun ist Wiens bei dem Unternehmer Regehr in Beschäftigung, und man stelle sich die „Arbeit" des Versichertenvertreters Wiens im neuen Ausschuß bzw. Vorstand vor, wenn er gemütlich mit seinem Arbeitgeber zusammen arbeiten wird. Vielleicht hat auch das Vorstandsamt des Herrn Wiens, welches er in der Deutschnationalen Partei einnimmt, dazu beitragen, daß er jetzt „würdiger Vertreter" im neuen Ausschuß werden soll. Da wir jedoch jetzt wissen, welches Plänchen die Väter des Wahlvorschlages der sonstigen bürgerlichen Berufe" vorhaben, muß also am 11. Januar 1925 jede Stimme der Arbeiter und Angestellten der Liste B. 1 gegeben werden, nämlich der

Liste Großmann.

Robert Kothe.

Es wird das schon historisch gewordene Verdienst Robert Kothes bleiben, daß er sich in Deutschland mit unermüdlichem Eifer, mit Sorgfalt, Verständnis, musikalischer Gründlichkeit und hingebungsvoller Liebe der Wiederbelebung der vernachlässigten Laute widmete, daß er ihre Poesie neu entdeckte, sie konzertfähig machte — und daß er sie meisterhaft zu nützen verstand (und versteht). Weiterhin ist Kothe für seine aufspürenden Bemühungen um das Volkslied im weitesten Sinne zu danken, deren viele von kostbarster Frische und bezwingender Schlichtheit nicht zum letzten durch ihn zur schönsten Popularität erweckt worden sind. Freilich, wäre er selbst nicht solch ein vortrefflicher Interpret und Nachschöpfer all der vergessenen und verschollenen Weisen, so hätte ihm dies kaum glücken können — daß er es noch immer ist, konnte man gestern abend konstatieren. Zwar muß gesagt werden, daß die Zeit diesen Dingen schon wieder ein bißchen fremd gegenübersteht und daß natürlich die letzten zehn Jahre dem Kothe von ehemals eine (deutlich fühlbare) Dosis von seelischer Abspannung zugefügt haben; doch was er gibt, ist auch heute beglückend und trostreich. Kothe ist gottlob kein Clown auf dem Podium, wie es manche seiner jüngeren Nachfolger sind; er ist stets geschmackvoll und zurückhaltend, auch wenn es sich um die komisch verrenkte oder spaßhaft imitierende Charakterisierung von Scherzliedern handelt. Dabei ist die Nüanciertheit seines Vortrages durchaus mitreißend, sie wird mit einfachsten Mitteln virtuos erreicht, und nichts kommt bei ihm ledern und langweilig heraus. Seine Stimme klingt geschult, nun und sein Lautenspiel, die meist von ihm gefügte Begleitung ist eine starke Leistung für sich. Da seine Partnerin erkrankt war, so bestritt der Künstler allein das Programm; man hörte nachdenkliche und übermütige, versonnene und landstreichertolle Stücke. Von jenen überzeugten tiefer das „Volkslied aus der Rheinpfalz", die entzückenden „Straßburger Münsterengelein" und die verhaltene Wehmut der „Rotraud, wie Rosen lieblich"; von diesen, den ulkigen, die übrigens in der Mehrzahl waren, begeisterten das Publikum besonders die „Vogelkantate", das „Alte Gesellenlied", die Uhlandsche Ballade vom „Grafen Ebenstein" und das famose „Als ich wollt' e Weible nehme". Es war eine Stunde unzeitgemäßer Erholung, in der man viel Sehnsucht nach Flucht in letzte Freiheit nach irgend wohin zu verspüren vermeinte. Kothe ist vielleicht schon ein Anachronismus — aber man muß ihn (wahrscheinlich gerade deshalb) lieben.

Das nicht sehr große Auditorium bewies Dankbarkeit.

K. R.

Die U.T.-Lichtspiele bringen in dieser Woche wieder einen Film, in welchem ein Tier die Hauptrolle spielt. Diesmal ist es ein Pferd, ein wilder Hengst, der mit einer großen Schar seiner Stuten wie ein königlicher Pascha in der Wildnis lebt, bis ihn der Mensch einfängt. Glänzende Aufnahmen aus der wilden Steppe erfreuen das Auge. Ein Kampf zwischen zwei Hengsten, die wilde Jagd zwischen Menschen und Tier, ein kühner Sprung von Roß und Reiter über eine tiefe und breite Felsenschlucht. Mit diesem Film hat uns Amerika ein erfreuliches Werk seiner Filmproduktion hergesandt. „Die Liebesbriefe der Baronin S..." sind eine übliche Filmgeschichte. Sehenswert wird dieser Film durch das glänzende Spiel der Hauptdarstellerin, Mia May.

Im Lichtbildtheater Langer Markt spielt Pola Negri nach längerer Pause wieder einmal in einem großen Film „Die Betrügerin", einer amerikanischen Arbeit, deren dramatische Handlung über acht Akte ausgedehnt ist. Der Film hat keine überragenden Qualitäten. Pola Negri spielt die Titelrolle. Sie mimt das Doppelspiel einer Frau, die ihren aus Liebe geheirateten Mann mit einem indischen Prinzen hintergeht. Die Künstlerin kommt nicht voll zur Entfaltung, nur gelegentlich darf sie beweisen, daß sie eine bedeutende Ausdruckskünstlerin geblieben ist. Herrlich wie immer ihr schlanker geschmeidiger Körper, ihr leidenschaftliches Temperament und — ihre kostbare Garderobe, die sie wie keine zweite zu tragen versteht. Außerdem gibt es das Neueste aus aller Welt. Eine Groteske „Nur nicht dreinsehn" macht den fröhlichen Beschluß.

Wie schützt man sich vor Wadenkrampf? Der Wadenkrampf, der gewöhnlich des Nachts im Halbschlaf oder auch im tiefen Schlafe aufzutreten pflegt, kommt durch unwillkürliche Ueberdehnung — Ueberstreckung oder Ueberbeugung — der Muskeln zustande. Im Wachzustande wird die Ueberdehnung gewöhnlich durch Gegenwirkung des entgegengesetzt arbeitenden Muskels verhütet. Man kann die nächtlichen Wadenkrämpfe vermeiden, wenn man das Bein auf eine „Volkmannsche Schiene" lagert oder wenn man lernt, die unwillkürlichen „Reckbewegungen" im Halb- oder Ganzschlaf rechtzeitig zu unterdrücken.

Amtliche Börsen-Notierungen.

Danzig, 5. 1. 25

1 Reichsmark 1,26 Danziger Gulden
1 Zloty 1,02 Danziger Gulden
1 Dollar 5,30 Danziger Gulden
Scheck London 25,18 Danziger Gulden

Berlin, 5. 1. 25

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 19,9 Billionen Mk.

Danziger Produktenbörse vom 5. Januar 1925. (Nichtamtlich.) 130 Pfd. 14.00—14.90, 122 Pfd. 12.00—13.20 G., Roggen 13.40—13.70 G., Gerste mittl. Qual. 11.00—13.75 G., Hafer 10.00—11.25 G., kl. Erbsen 9—12 G., Viktoriaerbsen 12—18 G. (Großhandelspreise per 50 Kilogr. waggonfrei Danzig.)

Amtliche Bekanntmachungen.

Alle stempelsteuerpflichtigen schriftlichen und mündlichen Pacht-, Miet- und Jagdpachtverträge, welche im Kalenderjahre 1924 in Geltung gewesen sind, müssen unter Verwendung der vorgeschriebenen Verzeichnisse bis zum 31. Januar 1925 bei Vermeidung von Strafe zur Verstempelung gebracht sein. Die Verstempelung erfolgt bei den zuständigen Zollstellen, den Stempelvereinlern oder dem unterzeichneten Amt.

Danzig, den 2. Januar 1925. (16069

Verkehrssteueramt der Freien Stadt Danzig,
Herrengartenkaserne.

Dam.-Skunkskrag. am 17. Dez. zw. Maltenbude—Bohnsack—Schiewenhorst verloren. Gegen hohe Belohnung abzugeb. Konditorei Brunies (16066

Schuhreparaturen schnell, sauber und billig Pfefferstadt 3, pt. (†

Junger Mann sucht ab 15. Januar **möbl. Zimmer** Offerten unter N 42 an die Exped. der Volksst.

Junger Mann findet **anständiges Logis** Unthan, Hohe Seigen 23, 1 Tr. (†

p.T. Ab heute

Passage-Theater

Kohlenmarkt Nr. 14-16

Ab heute p.T.

Frauen müssen wissen wie man Männer liebt

Die unmögliche Frau

Frauen, auf die man mit dem Finger zeigt

in 7 großen Akten.

In der Hauptrolle der pikante amerikanische Star

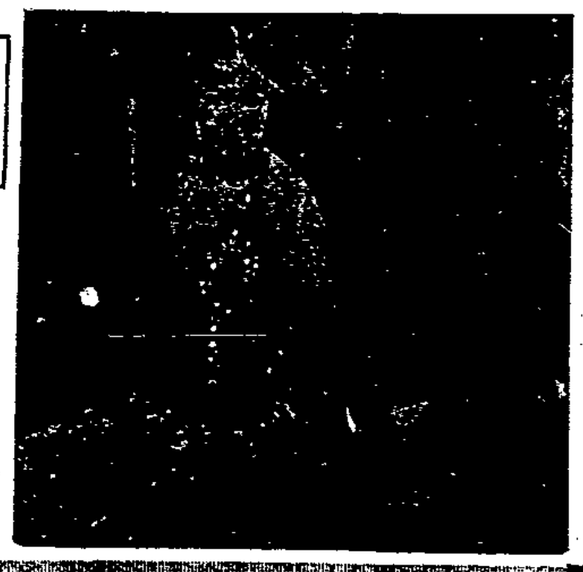
Gloria Svanson.

„Affenliebe"

Groteske mit Pip, Pep, Pop.

Und unser grosses Beiprogramm!

Männer müssen wissen wie man Frauen behandelt



16064

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Dienstag, den 6. Januar, abends 7 Uhr: Dauerkarten haben keine Gültigkeit.

Die Frau ohne Kuß

Lustspiel mit Musik in 3 Akten von Richard Keßler. Gesangstexte von Willi Kollo. Musik von Walter Kollo. In Szene gesetzt von Erich Sterneck. Musikalische Leitung: Werner Götzling. Inspektion: Oskar Friedrich.

Personen wie bekannt. Ende gegen 9¼ Uhr.

Mittwoch, den 7. Januar, nachmittags 2½ Uhr „Dornröschen".

Mittwoch 7. Januar, abends 7 Uhr. Dauerkarten Serie II. „Candida". Ein Mysterium in 3 Akten.

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

Dienstag, den 13. Januar 1925, abends 7½ Uhr

Klavier-Abend

Artur Schnabel

Programm: Beethoven, Sonate D-Dur op. 28, Sonate A-Dur op. 101, Sonate F-Moll op. 57, Sonate E-Dur op. 109. 16088

Flügel: Bechstein a. d. Mag. Richter, Jopeng. 11

Karten: 6, 5, 4, 3 u. 2 Gulden in der Buchhandlung John & Rosenberg, Zeughauspassage

Der Senat der Freien Stadt Danzig

Abteilung für Soziales, Kirchliches und Medizinales

Gesundheitsverwaltung.

Sozialhygienische Vorträge

verbunden mit Lichtbild- und Filmvorführungen

Gewerbehalle (Alte Jakobskirche)

Schüsseldamm 62, II

Freitag und Montag, abends 7.30 Uhr:

9., 12., 16. Januar 1925: Die Wunder des menschlichen Körpers und seiner Entstehung. (Lichtbilder). Vortragender Dr. Ziegenhagen.

23., 26., 30. Januar 1925: Die Pflege des Säuglings und des Kleinkindes. (Film). Vortragende: Fräulein Dr. Selbiger.

13., 16., 20. Febr. 1925: Die Feinde der menschlichen Gesundheit und ihre Abwehr. (Lichtbilder). Vortragender: Med.-Rat Dr. Wagner.

27. Febr., 2., 6. März 1925: Die weiße Seuche (Tuberkulose). (Film.) Vortragender: Sen.-Rat Dr. Eppler.

13., 16., 20. März 1925: Die schädigenden Einwirkungen des Alkohols auf Leben und Gesundheit des einzelnen und auf das Staatswohl. (Lichtbilder.) Vortragender: Dr. Klauk.

27., 30. März, 3. April 1925: Wie bleibe ich gesund? (Hygiene der Arbeit und der Feierstunden). (Film.) Vortragender: Dr. von Holst.

Sitzplätze zu 0.50 G für den einzelnen Vortrag und zu 2.00 G für die ganze Vortragsfolge, sowie Stehplätze zu je 0.10 G sind ab 2. Januar 1925 erhältlich bei Hermann Lau, Danzig, Langgasse 72, Akademische Buchhandlung, Langfuhr, Hauptstraße 72.

2 Patent-Aufsteigematratzen billig zu verkaufen. Schäferei 20, 3 Tr.

Billig zu verkaufen: 1 dreiviertellange Flanelljacke und 1 Paar Halbschuhe (Größe 36). Groß. Schüsseldamm 8/9

Chauffeur verh., mit gut. Zeugnissen, sucht Stellung. Offerte unter B 31 an die Exp. der Volksstimme

14jähriges Mädchen **bittet um Stelle** für d. Nachmittag in k. Haushalt. Zu erfragen Jungferngasse Nr. 16 2 Tr., vorderhaus

Kleiner Laden passend für Konfektionsgeschäft, neu sofort zu machen gesucht. Offerten u. Poussang. u. 121 V an d. Exp. d. Volksst.

Zeugen die gesehen haben, wie ein junger Mann auf einem Fahrrade am Sonnabend d. 3. 1. 25, nachm. 4½ Uhr auf der Gefahrenbrücke vom einem Auto angefahren wurde, werden um ihr Anschrift gebeten. **Emil Schultz** Schlosser, Karthäuser Straße 62

Maskenkostüme für Herren und Damen z. verleih. u. 3 G an. Röthergasse 3, pt.

Neuer, nicht gebrauchter **Sportanzug** (Wollstoff) zu verk. z. verk. Kadpatel, Poggenpfuhl 48, 3 Tr.

Grammophon mit Platten zu verkaufen Kirschau, Langfuhr, Hertzstraße 12, 1 Tr.

Neuer **Bibertuchmantel** (Gr. 1,35×0,6) zu verk. Sgl., Fischerstraße 2.

Kanarienvogel zu verkaufen. Horn, Schüsseldamm 1.

Filme auch unentwickelt, zu verk. Krohn, Langfuhr, Hohenzollernstraße 169.

Nach vollendeter

Inventur

außerordentlich niedrige Preise

Wir bitten um zwanglose Besichtigung

Max Fleischer Nachfl.

Größtes Spezialhaus für Damen- u. Kinder-Konfektion

DANZIG • Große Wollwebergasse Nr. 9-10

Fernruf 755 Fernruf 755

16061

Wer einen guten, reinschmeckenden, **in Qualität stets gleichen** und preiswerten Kaffee kaufen will, verlangt nur

Machwitz-Spezial-Kaffee

in dieser Originalpackung zum Preise von **G 4.20** für 1 Pfund

Machwitz-Kaffee ist jetzt in folgenden Preislagen erhältlich

Sorte I	Sorte II	„Spezial"	Sorte IV	Sorte V
1 Pfund	1 Pfund	1 Pfund	1 Pfund	1 Pfund
G 6.00	G 5.20	4.20	G 3.60	G 3.00